

20 Jahre
Ambulanter Hospizdienst

Leben bis zuletzt



Inhaltsverzeichnis

1. Grußwort Andreas Wagner, Oberbürgermeister der Stadt Wilhelmshaven .	3	b. Hospiz läuft	10
2. Grußwort Sven Ambrosy, Landrat Friesland	4	c. Zeit schenken	10
3. Grußwort Hildburg Wolf, Supervisorin	5	d. Hospiz macht Schule	11
4. Editorial Dr. Klaus Raab, 1. Vorsitzender des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V.	7	e. Eröffnung Hospiz „Joshuas Engelreich“ ..	13
5. Das Tagesgeschäft a. Benefizessen Burg Kniphausen	9	f. Mein Weg zum Ehrenamt	14
		g. Eine gelungene Begleitung	14
		h. Sterbebegleitung Frau J.	17
		i. Mein lieber Sohn	18
		j. Anneliese	22
		k. An meinem Grabe	23
		l. Spende Ordensschwestern	23
		m. Leben und Sterben	24
		n. Liederbote	25
		o. Bundeshospizanzeiger	27
		p. Die besten Beerdigungen der Welt	30
		6. Filmveranstaltung	31
		7. Podiumsdiskussion	32
		8. Jubiläumsveranstaltung	34
		a. Festrede des 1. Vorsitzenden, Dr. Klaus Raab	35
		b. Brief Dr. Günther Lotz	38
		9. Rückblick (Pastor Bernd Mehler)	39
		10. Dank an alle Spender	42
		Vorträge/Veranstaltungen 2015	42



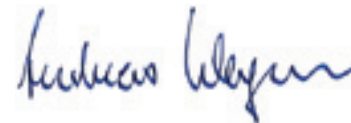
Grußwort

Der Tod ist uns in der westlichen Gesellschaft fremd geworden, das zeigt sich auch in unserer Sterbekultur. Während man früher meist zu Hause, im Kreise der Familie, starb, haben wir das Sterben heute sozusagen in Krankenhäuser und andere Einrichtungen verlagert. Dabei wissen wir, dass die meisten Menschen lieber im Kreise ihrer Lieben Abschied vom Leben nehmen würden, in einem ganz individuellen Rahmen. Die Idee, Sterbenden ein menschenwürdiges Leben bis zuletzt in einer vertrauten Umgebung zu ermöglichen, hat im Jahre 1994 zur Gründung des ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V geführt, der heute über 260 Mitglieder verfügt. In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben die ehrenamtlich tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zahlreiche schwerstkranke Menschen auf ihrem letzten Weg begleitet und ihnen einen würdevollen und möglichst schmerzfreien Tod ermöglicht – und gleichzeitig versucht, auch den Familien und Freunden den so schwierigen Abschied von einem geliebten Menschen leichter zu machen. 20 Jahre ambulanter Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V., das sind 20 Jahre Mitmenschlichkeit und Zuwendung, Mitfühlen und Mitleiden. Ich ver-



binde deshalb meine Glückwünsche zu diesem Jubiläum mit einem besonders herzlichen Dankeschön an alle in der Sterbebegleitung Engagierten. Sie haben sich für eine der schwersten ehrenamtlichen Aufgaben entschieden. Sie benötigen dazu ein hohes Maß an Zuneigung, Erfahrung, Glauben, Vertrauen, Kraft und Einsatzbereitschaft. Das Wirken des ambulanten Hospizdienstes ist beispielgebend; damit möglichst vielen von uns ein würdevoller Abschied ermöglicht werden kann, braucht der ambulante Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. auch in Zukunft unsere volle Unterstützung!

STADT WILHELMSHAVEN



Andreas Wagner
Oberbürgermeister

Grußwort

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Tod ist kein Tabuthema mehr, und das ist richtig so. Dies ist auch ein großes Verdienst von Bewegungen, Initiativen und Diensten wie dem ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V.!

Doch auch wenn wir den Tod als Teil des Lebens nicht mehr verdrängen – das Sterben als letzter Abschnitt dieses Weges bleibt für viele in ihrer Vorstellung im Dunkeln. Was das angeht, haben wir doch noch einen weiten Weg vor uns, dieses Thema dorthin zu bringen, wo es hingehört: In die Mitte der Gesellschaft; in die Mitte unseres eigenen Lebens. So banal die Weisheit ist, dass Sterben zum Leben untrennbar gehört, so unangenehm ist es für die meisten von uns immer noch, hieran zu denken, damit in Berührung zu kommen, über das Ende auch des eigenen Lebens nachzudenken oder gar dafür vorzusorgen.

Wir müssen dieses Unbehagen nicht gänzlich abschütteln – wie sollten wir auch, es berührt unser eigenes Ende. Aber wir müssen würdiges, selbstbestimmtes Sterben immer wieder ansprechen, im Interesse aller, denen es bevorsteht. So irgendwann auch uns. Und erinnern an die, denen ein würdiger Abschied nicht vergönnt war. Und dies in Zukunft ändern.

Aus solchen Erfahrungen sind in unserer Region Hospizbewegungen entstanden, und sie sind schon so viele Schritte auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft gegangen – so auch der Ambulante Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V., als Initiative

1994 gegründet, in einer Zeit großer Unsicherheit im Umgang mit dem Tod und dem Sterben.

Heute sind wir weiter. Ambulante Dienste, stationäre Hospize sowie Palliativmedizin arbeiten Hand in Hand, um möglichst vielen Menschen und ihren individuellen Bedürfnissen in der letzten Zeit ihres Lebens gerecht werden zu können. Einen großen Teil dieser Arbeit leisten Ehrenamtliche, die mit großem persönlichen Einsatz auffangen, was Familien, Freunde und Bekannte so nicht oder nicht mehr leisten können.

Der Landkreis Friesland ist dankbar, dass es diese Dienste gibt, und jeder Mitarbeiterin und jedem Mitarbeiter gilt persönlich mein tief empfundener Respekt.

Der ambulante Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. leistet für unsere Region eine große, eine wichtige Arbeit. Für die Zukunft wünsche ich seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern alles erdenklich Gute, vor allem aber, dass sie sich ihre bewundernswerte Kraft und ihr großes Engagement für die Menschen in unserer Region bewahren mögen!

Mit herzlichen Grüßen,

Sven Ambrosy

Landrat



Grußwort

Liebe Freundinnen und Freunde des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven – Friesland e.V.,

vor nunmehr 20 Jahren entstand aus einer Idee eine Initiative: die „Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Friesland e.V.“. Jahr um Jahr ist sie gewachsen, hat sich weiterentwickelt. Es gab Veränderungen, es gründeten sich im Laufe der Zeit neue Palliativ- und Hospiz-Einrichtungen in Wilhelmshaven und dem Umland. Vor kurzem hat deshalb die Initiative ihren Namen geändert, um den ambulanten Hospizdienst als Auftrag sichtbar herauszustellen. Geblieben sind die Säulen, die den Verein stets getragen haben: die Ehrenamtlichen, die Mitglieder und Förderer, die Vorstände und Hauptamtlichen und die Hospizbewegung in ihrer Gesamtheit. Sie alle stehen für eine bestimmte Haltung im Umgang mit schwersterkrankten und sterbenden Menschen und ihren Angehörigen.

Menschen, deren Lebenslicht langsam verlöscht, sollen in Würde gehen dürfen, respektvoll und achtsam begleitet. Menschen, die ihnen nahestehen, sollen Unterstützung erfahren in Zeiten der Krise und Überforderung, der Trauer und Verzweiflung. Das gehört zu den Kernaufgaben des Ambulanten Hospizdienstes.

Seit Bestehen des Vereins haben mehr als 200 Frauen und einige Männer aus ganz unterschiedlichen Motiven die Ausbildung zum/zur Hospizbegleiter/-in abgeschlossen, um ehrenamtlich mitzuarbeiten. Sie

haben von und miteinander gelernt, geweint und gelacht. Sie haben ihre Haltung zu Sterben, Tod und Trauer überdacht, die eigene Geschichte hinterfragt. Sie haben Neues erfahren über den Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen, haben Blick und Sprache sensibilisiert für deren Bedürfnisse.

Eine Reihe der Seminarteilnehmer/-innen hat sich zwar nach der Ausbildung entschieden, nicht zu begleiten, doch ich denke, sie werden den Hospizgedanken mitgenommen und ihn hineingetragen haben in ihr berufliches Umfeld, in die Krankenhäuser und Heime und / oder in ihren privaten Bereich. Diejenigen aber, die geblieben sind, haben sich auf den Weg gemacht, im Auftrag des Ambulanten Hospizdienstes ehrenamtlich Menschen zu begegnen, ihnen Halt und Beistand in schwierigen und schmerzlichen Situationen zu geben. Sie haben Zeit zu verschenken – ein besonderes Geschenk in unserem so voll durchgetakteten Zeitalter – doch nicht nur das; sie springen ein, wo Angehörige Unterstützung brauchen, sie hören zu, verzichten auf gute Ratschläge oder Besserwisserei, führen helfende Gespräche. Die Ehrenamtlichen sind trotz Vorbereitungsseminar keine Profis und vielleicht macht gerade das sie so liebenswert. Sie sind bereit dem Sterbenden ihr Ohr, ihr Mitgefühl, ihre Geduld zu schenken. Sie über-





nehmen Handreichungen dort, wo es nötig ist, bringen auf kreative Weise Abwechslung in so manchen tristen Alltag. Manchmal sind sie einfach nur „da“. Sie schenken Nähe durch Berührung, durch Sprache oder durch Schweigen. Sie versuchen das herauszufinden, was der sterbende Mitmensch gerade braucht.

Vor kurzem hat der Verein sein 20-jähriges Jubiläum gefeiert. Mit der Dankbarkeit, dass es diese Einrichtung gibt, verbinde ich die Hoffnung, dass auch in

Zukunft die Begleitung im Sterben und in der Trauer als Geschenk für das Leben erfahren wird und in diesem Sinne eine segensreiche Arbeit ihre Fortsetzung findet.

Hildburg Wolf

Heilpraktikerin für Psychotherapie,
Ausbilderin in personenzentrierter Beratung
und Supervisorin (GwG).

Editorial

Geschafft!


Liebe Mitglieder des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V., im Rundbrief 1/2014 haben wir unsere Ziele für 2014 verkündet

- Überarbeitung der Satzung des Vereins
- Neues Medienkonzept mit Überarbeitung des Internetauftritts, der Flyer und Erstellung eines neuen Logos
- Vorbereitung und Durchführung einer würdigen Jubiläumsveranstaltung zum 20. Jahrestag unserer Gründung.

Wir haben es geschafft!

Mit der Neufassung der Satzung hatten wir ein paar formelle Probleme. Dank hervorragender Vorbereitung von Jürgen Barthel und unserem Beirat Willi Tiarks konnten wir die wesentlichen inhaltlichen Änderungen auf den Weg bringen. Das Registergericht in Oldenburg forderte uns dann auf, zwei Gliederungspunkte zusammenzufassen und statt einer Anzahl eine Prozentzahl für die Initiierung einer außerordentlichen Mitgliederversammlung einzusetzen.

Mit einer zusätzlichen außerordentlichen Mitgliederversammlung haben wir auch das erledigt. Es ist auch nur eine Notargebühr fällig geworden. Unser Notar ist uns entgegengekommen.



Bei der Umsetzung unseres neuen Medienkonzeptes haben wir uns professionelle Hilfe geholt. Die Firma „two seven“ aus Varel hatte das günstigste Angebot abgegeben. Für die Pflege der Homepage haben sich Frau Birgit Holtz und Herr Vassilios Gourdomichalis zur Verfügung gestellt, die auch eine Schulung dafür angeboten bekamen. Das neue Logo haben Sie alle mit ausgewählt. Der Internetauftritt kann sich sehen lassen. Flyer, Internetauftritt und Rundbrief sind aus einem Guss. Die Beschilderung unseres Parkplatzes ist ebenso wie der Eingangsbereich des Büros erneuert.

Wir möchten aber ausdrücklich alle Mitglieder unseres Vereins auffordern, durch konstruktive Kritik an der Weiterentwicklung unserer Außendarstellung mitzuwirken. Über alle Aktivitäten des externen Marketings wollen wir aber die interne Kommunikation nicht vernachlässigen. Der Vorstand hat es sich auf die Fahne geschrieben, unsere internen Kontakte intensiver zu pflegen. Auch hier bitten wir um Vorschläge für Verbesserungen.

Über die Vorbereitung und Durchführung unserer Jubiläumsveranstaltungen wird im Rundbrief ausführlich berichtet. An dieser Stelle herzlichen Dank an alle, die zum Gelingen beigetragen haben.



Herr Abeldt, Chefredakteur der Wilhelmshavener Zeitung hat eine hochkarätige Podiumsdiskussion gekonnt moderiert.

Eine Aktivität im Jubiläumsjahr möchte ich besonders hervorheben. Frau Lünemann ist es gelungen, ihre Betreute, Frau J., zu einem öffentlichen Bekenntnis zu unserer Tätigkeit zu gewinnen. Was mich besonders berührt, ist die außerordentlich positive Beurteilung der Betreuung auch nach dem Ableben von Frau J. durch die Familie. Die Resonanz in der Öffentlichkeit war beachtlich. Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Tod und Sterben ist eines der wichtigen Ziele unseres Vereins.

Nach der Jubiläumsveranstaltung im Gorch-Fock-Haus gab es mehr Lob als Tadel. Am besten gibt das der Brief von Dr. Lotz wieder, den wir im Wortlaut abgedruckt haben. Seine Anregung hat uns veranlasst, einen Bericht von Pastor Bernd Mehler einem der Begründer unseres Vereins, in extenso abzdrukken. Überwiegend ist die Hospizwoche in der Bevölkerung Wilhelmshavens sehr positiv wahrgenommen worden. Über mangelndes Interesse der Presse können wir uns auch nicht beklagen.

Nun gilt es, den Schwung mitzunehmen und intensiv weiterzuarbeiten. Wir werden an der Intensivierung der Kooperation mit den stationären Hospizen Wilhelmshaven und Jever ebenso wie mit den ambulanten und stationären Hospizen in näherer und weiterer Umgebung mitwirken.

Über erste Schritte wird im Rundbrief berichtet.

Ein bisschen werden wir uns in der Zeit um die Jahreswende regenerieren, denn natürlich sind auch wir ein wenig geschafft, um uns dann weiter dafür einzusetzen

„Leben bis zuletzt“

Ihr

Dr. Klaus Raab

1. Vorsitzender des Ambulanten Hospizdienstes
Wilhelmshaven-Friesland e.V.

PS.: Wie gefällt Ihnen das neue Format des Rundbriefes?

Das Tagesgeschäft

Benefizessen in der Burg

Der Förderverein des Angelika Reichelt Kinder- und Jugendhospizes Joshuas Engelreich hat am 6. Juni 2014 ein Benefizessen zur Finanzierung des entstehenden Hospizes organisiert. Im Ahnensaal der Burg

Kniphausen wurde ein festliches Essen zelebriert, von einem russischen Duo musikalisch begleitet. Unser Ambulanter Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. war gebeten, ein Grußwort beizusteuern. Wir haben die Gelegenheit gerne genutzt, unserer Verbundenheit Ausdruck zu verleihen.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Michael Golek hat in seiner Promotionsarbeit zum Thema „Standort und Zukunft der ambulanten Hospizarbeit in Deutschland“ 2001 ausgeführt:

„Das Schweigen ist eine der intensivsten Formen zwischenmenschlicher Kommunikation, wenn auch schwer auszuhalten“

Also habe ich mich doch entschlossen zu reden.

Ich freue mich, dass ich anlässlich des heutigen Benefizessens zu Worte kommen darf.

Als Vertreter des ältesten Hospizdienstes der Region darf ich meiner Genugtuung Ausdruck verleihen, dass sich der Hospizgedanke im Bewusstsein der hiesigen Bevölkerung verankern konnte und nunmehr die dritte Hospizeinrichtung in Betrieb gehen wird.

Vor 20 Jahren haben die Pioniere des Hospizgedankens in unserer Umgebung in bescheidenen Verhältnissen ihre Visionen in die Tat umgesetzt. Herr von Grumbkow war ein paar Jahre später bei mir im St. Willehad-Hospital mit Frau Gisela Hoch, um die Möglichkeiten einer Kooperation auszuloten. Die Zeit war damals noch nicht reif dafür.

Aber seither beschäftige auch ich mich mit der Hospizidee. Wiederholt sind danach Angehörige an mich als seinerzeitigen Ärztlichen Direktor des St. Willehad-Hospitals herangetreten, um ihre Verwandten in einem Hospiz unterzubringen. Wir mussten die Anliegen negativ bescheiden und weiter verweisen, was wegen mangelnder Angebote ortsnahe nicht einfach war.

Eine deutliche Entspannung der Lage trat 2011 ein, als unser gemeinsames Projekt, das Friedel-Orth-Hospiz in Betrieb ging. Der ambulante Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. war mit einer Spende in nennenswerter Höhe dabei. Wir arbeiten eng mit dem Friedel-Orth-Hospiz zusammen, das auf Grund gesetzlicher Vorgaben auch auf die Kooperation mit einem ambulanten Hospizdienst angewiesen ist.

Nunmehr ist ein neues Hospiz für Kinder und Jugendliche in Wilhelmshaven im Entstehen. Das werden wir natürlich auch wohlwollend begleiten. Wir bringen unsere Kompetenz mit speziell ausgebildeten Sterbebegleitern, Familienbegleitern und Trauerbegleitern ein. Wir bieten unsere Kooperation an, wohl wissend, dass unsere finanzielle Lage sich durch die Umlenkung von bisher gebahnten Spendenströmen nicht einfacher gestaltet. Aber das Wohl unserer Gäste steht über allem.

Dem Angelika Reichelt Kinder- und Jugendhospiz Joshuas Engelreich wünschen wir ein gutes Gelingen.

Dr. Klaus Raab



Hospiz läuft

Im Juni 2014 fand der 7. Gorch-Fock-Marathon in Wilhelmshaven statt. Er wurde gleichzeitig als Deutsche Meisterschaft der Bundeswehr ausgetragen. Dieses Forum gab uns die Gelegenheit, ein Publikum zu erreichen, das mit dem Thema „Hospiz“ bisher relativ wenig konfrontiert wurde.

Unser Ambulanter Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. hat deshalb eine Firmenmannschaft gemeldet, die über Trikotwerbung auf uns aufmerksam gemacht hat. Teilnehmer waren Gerrit Schmidt, Malte Logemann, Frederick Bülthoff, Sandra Kroner-Beike, Dr. Sören Waldschmidt

Dass wir auch noch den 2. Platz der Firmenwertung einfahren konnten, hatten wir nicht erwartet.

Zeit schenken

„Wann hast Du mal wieder etwas Zeit? Wolltest Du nicht den Carport noch einmal streichen?“ Solche oder ähnliche Fragen hört Bernd in letzter Zeit öfter. Dabei hat er doch eigentlich genug Zeit. Bernd ist Pensionär, war früher bei der Bundeswehr und könnte eigentlich den ganzen Tag über Carports streichen, Rasen mähen oder für seine Frau einkaufen gehen. Aber wie viele andere Pensionäre oder Rentner hat Bernd kaum Zeit. Sein Tag ist ausgefüllt, und über Langeweile kann er nicht klagen. Da hatte seine Frau Gabi vor ein paar Jahren ganz andere Befürchtungen. „Was wird der Kerl bloß den ganzen Tag machen?“, sorgte sie sich schon Monate vor seiner Pensionierung. „Hoffentlich wird er mir nicht im Haushalt helfen wollen oder den ganzen Tag vor dem Fernseher sitzen und Sportsendungen ansehen“, dachte sich Gabi.

Ihre Sorgen waren allerdings unbegründet. Bernd hatte sich schon länger Gedanken gemacht, sich nach seiner Pensionierung ehrenamtlich zu engagieren. „Ich hatte eine gute Zeit bei der Bundeswehr“, sagt er. „Aber dieser Lebensabschnitt war vorbei und es begann eine neue Phase in meinem Leben. Ich wollte nicht wie viele Andere immer wieder auf meiner alten Dienststelle erscheinen und über die guten alten Zeiten reden. Es sollte ein Neuanfang sein. Ich wollte etwas machen, was ich vorher noch nie gemacht habe, ich wollte auch geistig wieder gefordert sein und Neues entdecken“. Und so wurde Bernd ehrenamtlicher Sterbebegleiter bei der Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Friesland.

Letztlich waren es auch bei Bernd wie bei vielen anderen, die sich im Hospizwesen engagieren, persönliche Erfahrungen und Erlebnisse, die ihn zur Sterbebegleitung gebracht haben. „Mein Vater hatte das Glück, in Osnabrück in einem Hospiz sterben zu

dürfen. Zuvor lag er dort lange Zeit in einem Krankenhaus. Das war schon ein Unterschied! Erleben zu dürfen, wie liebe- und würdevoll mein Vater seine letzten Lebenswochen im Hospiz verbringen durfte, war sehr beeindruckend.“ Das war für Bernd letztlich der Auslöser, sich auf einen Bericht in der Wilhelmshavener Zeitung über die Ausbildung zum Sterbebegleiter bei der Hospiz-Initiative zu melden. „Das war genau das, was ich gesucht hatte“, erzählt Bernd. „Eine ganz neue Herausforderung, etwas tun, was ich noch nie gemacht hatte und dabei anderen helfen können. Neue Erfahrungen machen und eigene Einstellungen und Meinungen hinterfragen. Neues über mich selbst lernen“.

Es gibt so viele Möglichkeiten, sich bei uns, beim Ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V., ehrenamtlich zu engagieren. Auch wer sich nicht zutraut, Schwerstkranke und Sterbende zu begleiten, kann sich bei uns sehr gut einbringen. „Wir betreuen auch Angehörige und Hinterbliebene“, er-

läutert Bernd die Angebote des Vereins. Andere Mitglieder in dem Hospizverein leiten Trauergruppen oder sind in den Trauercafés aktiv, besetzen Informationsstände und berichten über ihre Arbeit. „Leider gibt es auch bei uns viele administrative Dinge zu erledigen“, sagt Bernd. So ist der Verein auch dankbar, wenn sich jemand findet, der ehrenamtlich Büroarbeiten erledigen kann, Mitglieder und Spenden verwaltet oder die Vereins-Homepage betreut. „Es ist ein gutes Gefühl, ehrenamtlich tätig zu sein und anderen, denen es sehr schlecht geht, helfen zu können“, verdeutlicht Bernd seine Motivation. Nur das mit der Zeit, das muss Bernd noch besser hinkriegen. Neulich hat er doch recht lange nach seiner Rosenschere gesucht und sie dann endlich im hohen Gras wieder gefunden. Vielleicht sollte er doch bald einmal mit dem Rasenmähen anfangen.

Norbert Stieglitz

„Hospiz macht Schule“

*Kinder vom Tod fernzuhalten,
ist wie Kinder vom Leben fernzuhalten
(Prof. Dr. Dr. Christoph Student)*

Projektwochen an Grundschulen in Wilhelmshaven und Friesland

Hospiz macht Schule hat es sich zum Ziel gesetzt, durch eine Woche Projektunterricht an Grundschu-

len gerade Kinder mit dem Thema „Tod und Sterben“ nicht allein zu lassen. Im geschütztem Rahmen sollen sie vielmehr die Möglichkeit bekommen, alle Fragen, die sie zum Thema Abschiednehmen und Lebensende bewegen, zu stellen und so gut wie möglich beantwortet zu bekommen.

Das Projekt

Der Opa stirbt. Das Kaninchen bewegt sich plötzlich nicht mehr. Jemand ist schwer krank. Das Thema Tod und Sterben ist keineswegs eines, das nur Er-

wachsene betrifft. Auch Kinder haben schon eigene Erfahrungen damit. Und sie trauen sich die vermeintlich einfachen Fragen auch zu stellen:

Warum müssen Tiere und Menschen sterben? Wie ist das, wenn man tot ist? Und was kommt danach? Kinder sind neugierig, haben viele Fragen, eigene Antworten und dabei meist einen unverkrampften Blick auf das ansonsten oft mit Tabus belegte Thema.

Beim Projekt **Hospiz macht Schule** geht es grundsätzlich darum, zu vermitteln, dass Leben und Sterben miteinander untrennbar verbunden

sind. Denn bei Kindern ist es nicht anders als bei Erwachsenen: Was man kennt, davor hat man weniger Angst.

Bei Hospiz macht Schule handelt es sich um eine Projektwoche an Grundschulen. Durchgeführt wird diese von zuvor befähigten und ehrenamtlich engagierten Menschen aus örtlichen Hospizgruppen in Kooperation mit den Grundschulen.

Das Projekt richtet sich an Kinder der 3. und 4. Klasse. In dem ersten Wilhelmshavener Projekt **Hospiz**

macht Schule gingen fünf Ehrenamtliche der Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Friesland e.V. – Ambulanter Hospizdienst – für fünf Tage gemeinsam in eine Schulklasse der Grundschule Rheinstraße, Rheinstraße 73 in 26382 Wilhelmshaven.

Die Eltern

Die Eltern der Grundschüler wurden im Rahmen eines dem Projekt vorangestellten Elternabends ausführlich über die Inhalte der Woche sowie methodische und konzeptionelle Hintergründe aufgeklärt. Auf Grund der zahlreichen Erfahrungen in vergangenen Durchführungen lässt sich auch feststellen, dass es keinen Grund gibt, hinsichtlich des Alters der Kinder und der scheinbaren Schwere der Thematik, Ängste oder Befürchtungen zu entwickeln. Im Gegenteil: Durch die umsichtige und langsame Heranführung an das Thema Tod und Sterben gelingt es den Ehrenamtlichen der Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Fries-

Jeversches Wochenblatt, 21. Juni 2014

Den Tod nicht ausgrenzen

PROJEKT Ambulanter Hospizdienst arbeitet eine Woche lang mit 3. Klasse in Cleverns

Mädchen und Jungen geben mit kindlicher Unbefangenheit an das Thema Sterben heran.

CLEVERNS/LA – Warum musste Oma sterben? Und die Katze auch? Warum bin ich dann traurig? Und andere auch? Was heißt trauern? Und wie kann ich trauern? Fragen über Fragen haben Kinder, wenn es um das Thema „Tod und Sterben“ geht. Und das ist gut so, denn Kinder gehen unversehrt und unversehrt an dieses Thema heran, das immer noch oft mit Tabus belegt ist.

Mit seinem Projekt „Hospiz macht Schule“, das bereits erfolgreich an sechs Wilhelmshavener Grundschulen gefahren ist, war der Ambulante Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland diese Woche zum ersten Mal in einer Grundschule in Friesland, in der dritten Klasse in Cleverns, zu Gast. Sechs ehrenamtliche Mitarbeiter des Hospizdienstes arbeiten im geschützten Raum mit kleineren Schützengruppen zusammen. Ziel des Projektes ist es zu vermitteln, dass Leben und Sterben untrennbar miteinander verbunden sind, dass der Tod nicht ausgrenzt werden darf.

Es gab Geschichten und Filme, es wurden Gedanken aufgeschrieben, gemalt, Pflanzen eingepflegt, um das symbolisch wichtige Wurzeln



Alicia (links) und Hanne topfen kleine Pflänzchen ein, damit diese Wurzeln schlagen können. Welche Farben verwendet man, wenn man traurig ist? Die Kinder probierten es aus (kleines Bild).

schlagen zu verfestlichen, ein befreiendes „Lassentanz“ genannt und das Lieblingskuscheltier mitgebracht, das trösten kann, wenn man traurig ist.

Auf die Frage, wie sie die Projektwoche fand, ging bei Sophie (9) der Daumen hoch. „Es ist gar nicht schlimm, über den Tod und das Traurigen zu reden“, meinte die Drittklässlerin. Klassenlehrerin Karin Wollenhorst lobte das Projekt als „sehr handlungsorientiert und kindge-

recht.“ Die Eltern seien vorab in einem Elternabend informiert und zur Abschlussveranstaltung eingeladen worden. „Wir hoffen, indem wir den Kindern einen neutralen Umgang mit dem Thema vermitteln. Über diesen Weg auch die Eltern zu erreichen, damit sie offen und ehrlich um die Themen Tod und Sterben herangehen“, sagte Norbert Stieglitz vom Ambulanten Hospizdienst. Denn vor dem, was man kennt, hat man weniger Angst.



land, die vielfach selbst Väter und Mütter sind, auf vertrauensvolle Art und Weise die real existierende Neugier der Kinder auf dieses Thema zu beantworten.

Im Rahmen des fünften Projekttages wird ein Abschlussfest unter Beteiligung der Eltern durchgeführt. Hier können sich auch die Eltern ein Bild über den Verlauf der Woche vor Ort verschaffen und – so eine vielfache Erfahrung – auch selbst einen verbesserten Umgang mit der Thematik im Sprechen und Erleben mit ihren Kindern gewinnen.

Im Projekt **Hospiz macht Schule** soll eine regionale Vernetzung zwischen der Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Friesland e.V. – Ambulanter Hospizdienst – und den umliegenden Schulen in der Form

eines pädagogisch-präventiven Arbeitens zu „Tod und Sterben“ angestrebt werden. Ziel ist es daher auch, Schulen zunehmend dafür zu gewinnen, in ihrer Einrichtung sensibel und einfühlsam mit Kindern umzugehen, wenn diese Tod und Sterben erleben und erfahren.

Hospiz macht Schule ist daher nicht nur ein Instrument der Unterstützung von Kindern, Eltern und Schulen, sondern auch der Öffentlichkeitsarbeit. Das heißt konkret, die Ehrenamtlichen werden innerhalb ihrer Region zu Projektmultiplikatoren.

Hospiz macht Schule wurde von der Hospizbewegung Düren e.V. entwickelt und von 2005 bis 2008 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Eröffnung des Kinder- und Jugendhospizes Joshua Engelreich

Am 12. September war es dann soweit. Das neue Kinder- und Jugendhospiz konnte seiner Bestimmung übergeben werden. Natürlich waren wir dabei. Selbstverständlich wollten wir ein Geschenk zur Eröffnung mitbringen. Nach Rücksprache mit Frau Müller sollte es eine Kugelbahn sein. Sie ist inzwischen in Betrieb.

Die Übergabe mußte symbolisch erfolgen. Das Gerät hätte das Bild gesprengt.

Unsere besten Wünsche begleiten das Wilhelmshavener Kinder- und Jugendhospiz Joshua Engelreich.

Dr. Klaus Raab



Mein Weg zum Ehrenamt

Lange dauerte es, bis ich die richtige ehrenamtliche Tätigkeit für mich gefunden hatte.

Dass die Begleitung sterbender Menschen wichtig und damit richtig für mich ist, da bin ich mir seit zwei Jahren sicher. Seit zwei Jahren – nach einer gründlichen Ausbildung – begleite ich schwerstkranke und sterbende Menschen.

Schon im Rahmen meiner Diplom-Arbeit 1978 befasste ich mich mit der „Einstellung zu Alter und Tod“. Beim Studium der Literatur zu diesem Thema fiel mir auf, dass das „Nicht-wahr-haben-Wollen“ des Sterbens als natürliches Ereignis die wesentliche Problematik darstellt.

An dieser Stelle würde es aber zu weit führen, darauf einzugehen, was dieser Einstellung zugrunde liegt.

Besonders beeindruckt hatte mich Simone de Beauvoir, mit ihrem Buch „Das Alter“.

Als heranreifende Frau fühlte ich mich noch nicht stark genug für eine solche verantwortungsvolle, viel Engagement verlangende Aufgabe wie die Sterbebegleitung.

Vor vier Jahren war es dann aber so weit: Durch einen Artikel in der Zeitung über die Ausbildung zur Sterbebegleiterin wurde ich aufmerksam und meldete mich spontan als Teilnehmerin an. Zwischenzeitlich konnte ich als Halbtagskraft berufstätig sein, und hatte ausreichend Zeit, das Ehrenamt auszuüben.

Mit 50 + Jahren war es doch an der Zeit, der Welt etwas zurückzugeben, die mir schon so viel schöne, unbeschwerte Zeit beschert hat.

Eine gelungene Begleitung?

Was ist eine gelungene Begleitung? Wer kann das überhaupt feststellen? Ist die Bewertung einer Begleitung unschicklich? Ich denke, jeder/jede ehrenamtliche Begleiter/Begleiterin resümiert nach Beendigung einer Begleitung für sich selbst den Verlauf. Die Angehörigen der begleiteten Person bringen uns in der Regel dankbare Gefühle entgegen, trotzdem kommt man oftmals zu dem Schluss, dass die Begleitung nicht so optimal gelaufen ist. Der Grund unserer Unzufriedenheit liegt meistens darin, dass wir zu spät gerufen worden sind! Das Wort „Sterbebegleitung“ verleitet dazu, den Ambulanten Hospizdienst erst dann zu rufen, wenn der Sterbeprozess bereits begonnen hat. So dauern viele Begleitungen

nur wenige Tage bis Stunden. Was kann der zu Begleitende dann noch von unserem „Dienst“ wahrnehmen? Wir wissen es nicht. Wir würden gern früher hinzugezogen werden. Wir möchten Schwerstkranken mit nur noch begrenzter Lebenszeit und ihren Angehörigen beim „Leben bis zuletzt“ beiseite stehen, sie emotional entlasten.

Ich möchte deshalb von einer meines Erachtens gelungenen Begleitung berichten:

Im August des letzten Jahres wendet sich Frau M. an unser Büro: Sie braucht Hilfe! Ihr Mann leidet seit vielen Jahren an einer neurologischen Erkrankung, sie pflegt ihn seit nunmehr 10 Jahren voll, sie würde ihn niemals in ein Pflegeheim geben. Die Krankheit schreitet voran, ebenso die begleitende Demenz. An

einem Tag der Woche wird Herr M. in die Tagespflege abgeholt. In dieser Zeit kann Frau M. größere Einkäufe und Erledigungen machen, an so einem Tag besucht sie auch den Ambulanten Hospizdienst.

Die Koordinatorin erkennt, dass Frau M. als pflegende Angehörige mit ihrer Kraft und den Nerven ziemlich am Ende ist und selbst eine Entlastung dringend nötig hat. So fragte sie uns, als ehrenamtlich begleitendes Ehepaar, ob wir diese Begleitung zusammen übernehmen würden, und wir haben zugesagt.

Wir trafen ein Ehepaar an, nur etwas älter als wir selbst, in einem Eigenheim, alles tip-top in Ordnung. Der Ehemann zeigt die typischen Zeichen seiner Krankheit im fortgeschrittenen Stadium, er bemüht sich aber sehr, die Aufgabe des höflichen Hausherrn und Gastgebers wahrzunehmen. Obwohl seine Sprache verschwommen ist und er manchmal nicht zu verstehen ist oder Sätze nicht zu Ende spricht. Er hat trotzdem einen ganz speziellen Humor. Frau M. zeigt uns, wie sie mit Ihrem Mann umgeht, wie sie ihn so an den Tisch führt, dass er sich dann auf den Stuhl setzen kann. Das ist gar nicht so leicht und dauert manchmal etwas länger. Jeden Abend muss er die Treppe hoch und morgens wieder runter. Da habe ich mir so meine Gedanken gemacht, wie lange das wohl noch gut geht. Nachts ist Herr M. ziemlich unruhig und Frau M. kann keine Nacht ungestört schlafen. Auch das zehrt an ihrer Gesundheit. Mir fällt auf, dass sie in einer totalen sozialen Isolation lebt.

Herr M. hat sich bislang vehement geweigert, einen Rollstuhl zu benutzen, deshalb kommt er seit längerer Zeit nicht aus dem Hause. Wir bestärken Frau M., einen Rollstuhl zu beantragen, das Weitere wird sich schon ergeben. Nach ca. 2 Monaten ist ein Rollstuhl

da, mein Mann fährt ihn spazieren, und er hat sichtlich Vergnügen daran. In der Zwischenzeit spricht sich Frau M. bei mir aus, sie weint viel, eigentlich kann sie nicht mehr. Die Halluzinationen ihres Mannes belasten sie. Sie verzweifelt an den Demenzererscheinungen. Oftmals gibt es Schwierigkeiten, weil er seine Medikamente nicht nehmen will. Es tut ihr gut, das einfach zu erzählen. Wenn dann die Männer von ihrem Spaziergang zurückkommen, gibt es Tee und Kekse. Das ist im Laufe der Zeit zu unserem Ritual geworden und Herr M. genießt das.

Vor fünf Jahren war Frau M. als pflegende Angehörige in einer Reha-Kur. Das hatte ihr gut getan und das steht ihr längst wieder zu. Ich ermuntere sie, einen neuen Antrag zu stellen und frage immer wieder nach, ob sie einen Termin beim Arzt vereinbart hat. Im Februar ist die Kur beantragt, im Mai genehmigt, der Ort ausgesucht, der Termin für August bestätigt. In dieser Zeit soll Herr M. dann in die Kurzzeitpflege. Er weiß, dass seine Frau Erholung braucht. Mir ist noch nie so deutlich geworden, wie nah ein Mensch am „Burnout“ ist.

Von einem Tag auf den anderen hat sich dann im Juni der Gesundheitszustand von Herrn M. sehr verschlechtert. Eines Abends war er nicht mehr in der Lage, die Treppe heraufzugehen. Am nächsten Tag informierte mich Frau M., dass sie ihren Mann ins Krankenhaus bringen lassen musste. Zunächst wurde er auf der Intensivstation versorgt. Es wurden einige Untersuchungen gemacht, in die Frau M. einwilligte, aber aufgrund der Patientenverfügung, die eindeutige Angaben enthielt, konnten keine größeren Eingriffe unternommen werden. So wurde Herr M. nach einigen Tagen als „chronisch bettlägerig“

entlassen. Er konnte eigentlich gar nichts mehr. Leider konnte er sich auch nicht mehr verständlich äußern.

Im Verlauf unserer vielen Gespräche hatte ich mit Frau M. über alle „wenn’s“ gesprochen. Ich wusste, was sie sich wünschte. Allerdings kam dieser Zustand für sie so plötzlich, dass sie emotional überfordert war.

Hospiz

Kontakt mit dem Friedel-Orth-Hospiz hatten wir schon vorher aufgenommen, jetzt wurde es akut...

Wir haben den Hausarzt kontaktiert mit der Bitte, die erforderliche Bescheinigung auszustellen. Der Besuch des Hausarztes bei Familie M. erfolgte umgehend, wertvolle Ratschläge wurden erteilt.

Trotz der neuen Situation wollte Frau M. den Termin ihrer Reha-Kur wahrnehmen, damit hat sie eine Entscheidung getroffen, die für sie existenziell wichtig war.

Ein Heim für die Kurzzeitpflege war gefunden.

Für die Zeit ihrer Abwesenheit hat Frau M. uns eine Untervollmacht der Vorsorgevollmacht erteilt, hierbei hat uns das Friedel-Orth-Hospiz geholfen.

Herr M. wurde für 4 Wochen in ein Pflegeheim zur Kurzzeitpflege gebracht, obwohl er sich nicht mehr verständlich äußern konnte, wusste er, wie wichtig die Kur für seine Frau ist.

Wir haben Herrn M. einige Male dort besucht und wurden sehr erstaunt gefragt, wieso denn „Hospiz“ involviert ist, der Patient wäre doch stabil (also nicht „final“)!

Frau M. hat sich in ihrer Kur körperlich gut erholt, es herrschten optimale Bedingungen, natürlich konnte

sie den Zustand ihres Mannes nicht ausblenden.

Zwei Tage nach ihrer Rückkehr kam auch Herr M. aus dem Pflegeheim zurück. Das war ein Schock für sie, denn er war hoch aggressiv und wollte sich nicht mehr pflegen lassen.

Das Aufnahmeangebot vom Friedel-Orth-Hospiz konnte sie nicht direkt annehmen, sie wollte sich erst mit uns besprechen. Da war dann der Platz wieder vergeben.

Wir haben nochmals alles in Ruhe besprochen, was ihr Mann sich wünschen würde, was für ihn angenehmer ist etc., und so konnte Herr M. ein paar Tage später ins Friedel-Orth-Hospiz überführt werden. Eine Woche später ist er gestorben.

Warum war dies eine gelungene Begleitung?

- Frau M. hat rechtzeitig den Ambulanten Hospizdienst um Hilfe gebeten.
- Die Koordinatorin hat richtig reagiert und zwei Begleiter eingeschaltet.
- Frau M. hat 13 Monate Hilfe und Unterstützung in Anspruch genommen, obwohl sie bisher nur sehr ungern um Hilfe gebeten hat, das ist ihr nicht leicht gefallen.
- Wir haben Frau M. viele Ratschläge geben können, wie sie besser auf die typischen Erscheinungen der Demenz eingehen kann und welche Reaktionen auf jeden Fall zwecklos sind.
- Herr M. selbst hat doch auch noch etliche Monate mit unserer Hilfe am öffentlichen Leben mit schönen und auch lustigen Unterhaltungen teilhaben können.



- Der Hausarzt war sehr kooperativ.
- Herr M. ist wunschgemäß im Friedel-Orth-Hospiz gestorben.

Im Verlauf der Monate hat sich zwischen Frau M. und uns ein sehr vertrauensvolles Verhältnis entwickelt, ihre Dankbarkeit für die Unterstützung können wir intensiv wahrnehmen, wir haben wirklich helfen können, das erfüllt uns mit Zufriedenheit.

Diesen Bericht habe ich geschrieben, um aufzuzeigen, was wir ehrenamtlichen Begleiter leisten können. Über die vielen Monate haben wir Familie M. einmal wöchentlich für ca. 90 Minuten besucht, das ist also völlig normal gewesen. Erst seit Juni kamen dann die Extra's hinzu.

Ortrud Seyfarth

Eine taffe Frau

Als ich am 30. November 2013 mit der Diagnose „unheilbarer Krebs“ aus dem Pius-Hospital in Oldenburg entlassen wurde, nahm meine behandelnde Ärztin, Frau Dr. Taperek-Mildner, mich in den Arm mit den Worten: „So, jetzt leben Sie ganz intensiv und machen nur das, was Ihnen Spaß und Freude macht.“ Das habe ich mir hinter die Ohren geschrieben!

Meine Tochter war bei allen Arztgesprächen dabei, das hat meinem Mann und mir sehr geholfen. Als sie wieder zurück nach Wuppertal musste, fiel ich in ein schwarzes Loch. Meinen Mann konnte ich nicht noch mehr belasten. So rief ich bei dem ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. an, sprach dort aufs Band und kurze Zeit später wurde zurückgerufen. Wir vereinbarten einen Besuchstermin und es erschien eine der beiden Koordinatorinnen, Frau Minas, die mir auf Anhieb sympathisch war. Die engagierte, freundliche Frau führte mit mir und meinem Mann ein informatives Gespräch.

Von da an lief alles wie am Schnürchen. Ich lernte Frau Brünagel vom Palliativ-Care-Team kennen und die netten Damen von der Ernährungsberatung, die sich viele Gedanken um mich machten. Vergessen darf ich auch nicht die zwei Damen vom Pflegedienst der AOK und vom Medizinischen Dienst.

Doch das Beste war, dass Frau Minas zu meiner Begleitung „meine“ Frau Lünemann auswählte. Sie arbeitet ehrenamtlich für den ambulanten Hospizdienst und begleitet schwerkranke Menschen, die



Mein lieber Sohn!

Jetzt,
da meine Tage gezählt sind
und ich zurückblicke
auf Gewesenes.

Jetzt,
da meine Bilanzierung
gravierende Sollbestände aufweist
und ich nicht verleugnen will,
Fehler begangen zu haben.

Genau jetzt,
schreit es in mir!
Ein Aufschrei nicht gesagter Worte!

Jetzt, mein Sohn,
empfinde ich tiefes Bedauern,
Dir nie gesagt zu haben,
dass ich Dich liebe!

Mein Versagen schnürt mir die Kehle zu
und wieder ist da dieser Schrei,
dieser lautlose!

Du bist bereits vor mir gegangen.
Bis zuletzt haben wir gemeinsam
Seite an Seite gelebt, gekämpft
und auf ein Wunder gehofft.
Vergebens. Dieser verfluchte Tumor!

Und obgleich dieser Nähe
habe ich das Einfachste und Elementarste
unseres Menschseins nie ausgesprochen.
Nie!

Jetzt,
da meine Tage gezählt sind,
schäme ich mich meines falschen Stolzes
oder was immer mich daran gehindert hat,
Dir diese drei Worte mit auf den Weg zu geben.

Hörst Du mich, mein Sohn?

Bitte,
verzeih mir!

Angelika Lünemann

sich in ihrer letzten Lebensphase befinden sowie deren Angehörige. Nunmehr mich!

Mit ihr kann ich alles besprechen, was mir auf dem Herzen liegt. Sie ist sehr hilfsbereit, macht mir irgendwie immer eine Freude, bringt mir schöne Hörbücher mit oder schickt mir auch kleine nette Gedichte, von ihr verfasst oder auch von Heinz Erhardt oder von Eugen Roth.

Wenn das Wetter mitspielt, setzen wir uns in den Besuchsstunden auch gerne nach draußen in unseren Garten, besuchen „Familie Olm“, Lurche, die in unserem Teich leben, hören, wie die Vögel zwitschern und genießen einfach die Natur. Glücklicherweise teilen Frau Lünemann und ich sehr viele gemeinsame Interessen. Sie schreibt gerne, genau wie ich. Wir lieben beide die Natur und beschäftigen uns mit Fotografie. Als Motive wähle ich gern einzelne Blüten aus unserem Garten. So kann ich die Fotos per Mail versenden. An unserem PC sitze ich oft und pflege die Kontakte zu meinen Freundinnen. So halte ich meinen Kopf fit und kann meine Gedanken niederschreiben.

Üblicherweise kommt Frau Lünemann mich samstags vormittags besuchen. Ab und an musste ich die Besuchstage absagen, da die Nebenwirkungen der Chemotherapie mir zu schaffen machten und ich dann einfach alleine sein wollte. Dann schreiben wir uns Mails oder telefonieren.

Uns geht der Gesprächsstoff nie aus und ganz schnell sind so 2 – 2 1/2 Stunden verflogen. Gemeinsam machen wir uns Gedanken über Bücher, die wir gerade lesen oder gelesen haben.

Frau Lünemann hinterfragt mein Befinden, ist aufmerksam und einfach für mich da. Natürlich spre-



chen wir über meine Erkrankung und den zu erwartenden weiteren Verlauf. Aber, was sich vielleicht keiner vorstellen kann: Wir lachen auch sehr viel, erzählen einander aus unserem Leben und erleben eine Zeitlang wohltuende Unbeschwertheit.

So hatte ich bis heute noch eine erfüllte Zeit, vor allen Dingen, wenn ich daran denke, dass ich schon Angst hatte, das letzte Weihnachtsfest 2013 nicht mehr zu erleben. Inzwischen habe ich im Februar noch meinen 78. Geburtstag gefeiert und sowohl Ostern als auch Pfingsten erlebt, nicht zu vergessen den Frühling mit seiner Farbenpracht.

Ich habe allen meinen Bekannten und Freundinnen geraten, sich im Falle eines Falles an den ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. zu wenden und kann das nur immer wieder empfehlen. Wenn es dann ans Sterben geht – und das könnte theoretisch täglich der Fall sein – hoffe ich auf eine humane Pflege und Schmerzbekämpfung des Hospizes.

Wilhelmshaven im Juli 2014, Anneliese Janßen

Eine tolle Begleitung

Frau Janßen ist für mich eine besondere Begleitung, besonders im Sinne von wertvoll!

Zunächst ist hervorzuheben, dass Frau Janßen selbst als Betroffene um Hilfe beim ambulanten Hospizdienst gebeten hat, was eine Ausnahme darstellt. Eine erfreuliche Ausnahme!

Normalerweise melden sich Angehörige, die Unterstützung benötigen. Leider häufig erst dann, wenn es der zu begleitenden Person bereits sehr schlecht geht.

Das ist bei Frau Janßen anders. Seit sie von ihrer Ärztin erfuhr, unheilbar krank zu sein, schritt sie zur Tat und rief beim ambulanten Hospizdienst an. Selbstbestimmt und klar strukturiert. Kurzum: Bemerkenswert!

Und so ist Frau Anneliese Janßen auch als Person! Es ist eine Freude für mich, sie begleiten zu dürfen. Von Anbeginn schenkte sie mir ihr Vertrauen und hieß mich willkommen.

Dieses Willkommen-Sein bedeutet mir sehr viel. Es erleichtert das Miteinander und öffnet Türen. Dadurch wird eine optimale Begleitung ermöglicht, die auf beiden Seiten Sicherheit bewirkt.

Ebenfalls erfreulich ist es, dass ich auch zu Herrn Janßen einen „guten Draht“ habe. Er versorgt uns bei meinen Besuchen liebevoll mit Getränken und Leckereien, was eine gemütliche Atmosphäre hervorruft.

Wir erleben einander „ungeschminkt“ und bereichern uns allein schon dadurch, dass wir Interesse am Leben des anderen zeigen und zuhören. Mehr bedarf es oft nicht – einfach zuhören!

Persönliche Themen, wie Patientenverfügung und Bestattungswünsche stehen genauso auf dem Besprechungsprogramm, wie Geschehnisse aus Wirtschaft, Politik und Kultur. Und Fußball natürlich! Mal verlaufen die Gespräche ernst – mal heiter, je nach Gesprächsbedarf.

Es wird „Klartext“ geredet. Die beiden Kinder nebst Ehepartnern, die Enkelkinder, Freunde und die nächsten Nachbarn – alle wissen Bescheid, wie es um Frau Janßen steht. Alle sind recht betroffen.

Die Familie, insbesondere der Ehemann und die beiden Kinder, sind da. Soll heißen, dass sie sich kümmern und sorgen. Ein soziale Netz, bestehend aus liebevollen Menschen, die ihrer Frau bzw. Mutter zur Seite stehen – bis zuletzt!

Diese Fürsorge seitens der Familie rührt mich. Ein Glück im Unglück!

Meine Motivation, diese verantwortungsvolle Ehrenamt auszuüben, erhalte ich u.a. in Momenten, wie oben beschrieben. So macht Begleitung Sinn!

Ich wünsche mir, dass die kostenlosen Begleitungen des ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V. mehr in Anspruch genommen werden, um vielen schwer kranken Menschen zur Seite zu stehen sowie deren Angehörige individuelle Unterstützung anzubieten.

Angelika Lünemann, im Juli 2014

Die unbeschwerten Momente tun gut

Der vorige Bericht wurde am 26.07.2014 in der Samstagsausgabe der „Wilhelmshavener Zeitung“ veröffentlicht.



Die Freude über diesen Zeitungsartikel war sehr groß. Sowohl Frau Anneliese Janßen nebst Familie, als auch ich fanden Gefallen daran, unsere „Arbeit“ der Öffentlichkeit preiszugeben.

„Wir sind in der Zeitung, Frau Lünemann“, mit diesen Worten begrüßte sie mich bei meinem folgenden Besuch. Sie strahlte und scannte sodann den Artikel ein, um ihn per Mail an ihre Familie und Freunde zu senden. Ich spürte ihre Begeisterung und war ergriffen von ihrer positiven Ausstrahlung. Wieder einmal! Eine beachtliche Anzahl von Leserinnen und Lesern der „WZ“ aus Freundes- und Bekanntenkreisen sprachen uns auf den Artikel an und waren erstaunt und beglückt zugleich, von dem Angebot des Ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. zu lesen. In den folgenden 4 Wochen verschlechterte sich der gesundheitliche Zustand Frau Janßens ersichtlich. Mittlerweile wurde ein Pflegedienst nebst Palliativversorgung beauftragt, der sich liebevoll und kompetent um sie kümmerte. Natürlich fand auch Herr

Janßen dabei Entlastung und ein beruhigendes Gefühl, seine Frau in umsorgenden Händen zu wissen. Frau Janßen wünschte sich ein humanes Sterben in vertrauter Umgebung, sprich daheim. Unter human verstand sie, nicht qualvoll leiden zu müssen. Sie wünschte keine lebensverlängernden Maßnahmen und sorgte durch eine entsprechende Patientenverfügung sowie offenen Worten gegenüber Familienmitgliedern, den behandelnden Ärzten sowie dem Pflegepersonal für die Umsetzung ihrer Wünsche. Glücklicherweise haben sich alle einverstanden erklärt und sind diesem Wunsch respektvoll gefolgt, was für enge Familienmitglieder bestimmt nicht einfach ist.

Doch alle wussten, dass Frau Janßen Wert auf Lebensqualität legte. Damit verband sie u.a. ihre Selbstständigkeit, Bewegungsfreiheit, Freude an der Nahrungsaufnahme, Ausüben ihrer Hobbies ect. Kurzum: Ein gesundes, selbstbestimmtes Leben!

Mein letzter Besuch bei Frau Janßen war am 23.08.2014. Sie wurde palliativmedizinisch versorgt und lag zu Hause in einem Pflegebett. Mit schwacher Stimme sagte sie: „Frau Lünemann, ich mache mich jetzt langsam aus dem Staub“!

Ich sah eine sehr müde, von Krankheit gezeichnete Frau und erwiderte: „Ja, das dürfen Sie“!

Zwei Tage später erhielt ich einen Anruf von Herrn Janßen, der mich informierte, dass seine Frau nachmittags gestorben sei. Mein erster Gedanke: „Jetzt hat sie es geschafft“!

Immer wieder kreist Frau Janßen in meinen Gedanken. Ja, da ist Traurigkeit! Acht Monate habe ich sie zu Hause begleitet. Das ist ein verhältnismäßig langer Zeitraum. Dadurch, dass sie selbst beim Am-

bulanten Hospizdienst um Hilfe bat und die Chemie zwischen uns Einklang fand, entwickelte sich beiderseitig eine hilfreiche Vertrauensbasis. Wir hatten viel Zeit, einander zu begegnen: Ungeschminkt, natürlich und liebevoll!

Seitens der Familie Janßen bekam ich eine Einladung zur Teilnahme an der Trauerfeier. Ich folgte dieser Einladung sehr gern. Sie fand in der kleinen Kapelle in der Friedenstraße statt. Es war für mich eine Freude zu beobachten, wie akribisch und liebevoll Pastor Reiner Claus sich vorbereitet hatte. Er vermochte Frau Janßen zu beschreiben und traf meines Erachtens den „richtigen Ton“.

Wie tröstend!

Ich erinnerte mich ihrer Worte: „Frau Lünemann, ich möchte nicht, dass bei meiner Trauerfeier nur geweint wird“. „Lassen Sie bitte Ihr Lachen erklingen (es muss ja nicht unbedingt sein, wenn der Pastor gerade spricht). Aber später bei der Kaffeetafel – da möchte ich, dass das Leben pulsiert“.

Und wie es pulsierte – das Leben und die Lebensfreude. Allem voran aber wunderbare Erinnerungen an eine bemerkenswerte Frau!

Dankeschön, Frau Janßen!

Abschließend möchte ich jeden Menschen ermutigen, Kontakt zum Ambulanten Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. aufzunehmen, wenn er von einer lebensverkürzenden Erkrankung betroffen ist oder anderweitig einer verkürzten Lebenszeit entgegen sieht. Sorgen Sie bitte für sich – Ihr Leben liegt uns am Herzen!

Angelika Lünemann, im Oktober 2014



Anneliese oder Samstags um elf

**Der Abschied naht und weckt Gefühle,
die Taubheit schluckt den Augenblick.
Getarnt im Kleid steriler Kühle,
zeigt der Verlust sein Ungeschick.**

**Wir lernten uns behutsam kennen,
kein Mensch weiß, wer die Karten legt.
Sollt' ich der Fügung Sinn benennen,
so wär's die Liebe, die uns prägt.**

**Die Sicherheit vertrauter Räume,
entpuppte sich als segensreich.
Hier teilten wir die Lebensträume,
und waren uns im Ursprung gleich.**

**Das Schicksal ist nicht abzuwenden,
doch uns durchleuchtet sonnenklar:
Mag auch das Hier und Jetzt bald enden,
im Dort vereint sich, was mal war.**

Auf Wiedersehen!

Angelika Lünemann

An meinem Grabe

Da steht ihr nun, wollt mich betrauern,
ihr glaubt, dass ich hier unten bin.
Vielleicht mögt ihr zunächst erschauern,
doch schaut einmal genauer hin.

Ich bin nicht hier, wie ihr vermutet,
mein Körper mag hier unten sein.
Doch während Trauer Euch durchflutet,
bin ich schon längst nicht mehr allein.

Seht ihr die Blätter dort im Wind?
Es sind sehr viele, sicherlich!
Doch achtet drauf, wie schön sie sind,
und eins der Blätter – das bin ich.

Nun seht die Wolken heiter ziehen,
schaut ihnen zu und denkt an mich!
Das Leben war doch nur geliehen,
und eine Wolke – das bin ich.

Die Schmetterlinge auf der Wiese,
perfekt erschaffen – meisterlich!
Ich bin so fröhlich grad wie diese,
und einer davon – das bin ich.

Die Wellen, die vom Bach getragen,
erinnern sie vielleicht an mich?
Ihr müsst nicht lange danach fragen:
denn eine Welle – das bin ich!

Blumen erblühen in all ihrer Pracht,
die Rose und selbst der Wegerich.
Seht, alle sind für euch gemacht,
und eine Blume – das bin ich.

Ich möchte nicht, dass ihr lang trauert,
für mich wär das ganz fürchterlich.
Freut Euch des Lebens, so lange es dauert,
denn in eurer Freude – da lebe auch ich!

Heinz Rickal

S. M. Burghild, S. M. Dietgund

St. Willehad-Hospital Wilhelmshaven
Ansgaristr. 12, 26382 Wilhelmshaven

Hochverehrte Schwestern M. Burghild und M. Dietgund,

im Namen des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V. danke ich Ihnen von ganzem Herzen für Ihre großzügige Spende.

Sie haben auf Blumen und Sachspenden anlässlich Ihres 50jährigen Profestjubiläums zugunsten des Ambulanten Hospizdienstes verzichtet. Auf diese Weise konnten Sie uns 700,- € zukommen lassen.

Damit haben Sie unserem Anliegen, der ambulanten Sterbebegleitung durch ehrenamtliche, ausgebildete Mitarbeiter einen großen Dienst erwiesen.

Wir begehen in diesem Oktober unser 20jähriges Bestehen mit einer Festveranstaltung, zu der wir Sie gerne begrüßen möchten. Eine gesonderte Einladung geht Ihnen noch zu.

Herzliche Grüße und nochmals herzlichen Dank

Dr. Klaus Raab
Vorsitzender





Leben und sterben

Sterben kann man nicht lernen.

Es ist immer das erste Mal – und das letzte. Es ist unvermeidlich. Und es gibt keinen, der über sein Erleben des Sterbens berichten kann.

Viele haben versucht, sich dem Thema zu nähern – durch die Analyse von Nahtoderlebnissen, die Aufzeichnung von Äußerungen von Sterbenden, so Sokrates nach dem Trunk des Schierlingsbechers. Der Satz von Goethe ist überliefert: „mehr Licht“. Manche zweifeln am Inhalt, er habe wohl sagen wollen, dass man so „schlecht liegt“.

Die Glaubensgemeinschaften haben ihre Sicht auf das Mysterium des Todes.

Manche betrachten das Erdendasein als Zwischenzeit bis zum ewigen Leben oder bis zur Wiedergeburt.

Fanatiker sprechen vom Helden- oder Märtyrertod. Mediziner kämpfen gegen den Tod und müssen sich oft genug geschlagen geben.

Allen ist gemeinsam – wir wissen nichts über den Tod.

Aber müssen wir immer alles wissen?

Sollten wir uns nicht einfach über das Wunder des Lebens freuen und akzeptieren, dass alles endlich ist?

Ich hatte einen Freund. Der verstand was von Computern. Im Hauptamt war er Lagerist – Logistiker würde man heute sagen. Er war der Erfinder der chaotischen Lagerhaltung. Das Problem war, wenn er im Urlaub war, konnte man nichts mehr finden, da sein System keiner verstand.

Er hat alle meine Computer repariert. Und er konnte „die müdeste Möhre“ wenigstens zum schnellen Spaziergang überreden.

Wenn ich den Computer von ihm abholte, konnte ich meinen Freund vor lauter Qualm kaum im Zimmer entdecken. Er war der große Raucher, und das war auch sein Schicksal.

Als ich ihn auf der Krebsstation besuchen wollte, brannte auf seinem Nachttisch eine Kerze. Er lag ganz friedlich in seinem Bett. Die Nase blass, die Hände auf der Bettdecke gefaltet.

Eine Ordensschwester unterbrach ihr Gebet und forderte mich zum Hinsetzen auf. Es war eine unwirkliche Situation. Gestern hatte er mir noch von seiner Chemotherapie berichtet und mir ein Bild von seiner Glatze geschickt, auf die er mit Filzstift ein paar Haare gemalt hatte.

Ich muss wohl ziemlich fassungslos ausgesehen haben und wusste auch nicht, wie ich mit der Situation umgehen sollte. Die Ordensschwester sagte mir: „Streicheln Sie ihn doch noch einmal“.

Die Geste hat mir geholfen und hat mir auch klar gemacht, dass der Tod zu dem, der gelebt hat, aber auch zu den Hinterbliebenen gehört.

Dr. Klaus Raab

„Liederbote“

Überlegungen und Erfahrungen aus der stationären Hospizarbeit

Wie alles anfang

Vor einigen Jahren befand sich eine früher sehr sangsfreudige Tante im letzten Stadium einer Parkinson Erkrankung. Ich habe sie dann regelmäßig besucht und ihr Volkslieder nach ihren eigenen Wünschen vorgesungen, bis zwei Tage vor ihrem Ableben. Je weniger sie sprechen konnte, umso mehr waren die gemeinsamen Lieder eine Brücke zwischen uns. Eine Brücke, an deren Gestaltung sich zeitweise auch andere Verwandte und die Pflegerin beteiligten.

Diese Erfahrungen ermutigten mich, sie nach meiner Pensionierung auch auf andere Menschen im Altersheim und im Hospiz auszuweiten. Nach einigen Monaten ambulanter Musikbegegnung in einem Altersheim stellte ich mich im damals neu errichteten Hospiz in Jever vor. Ich wurde für gut befunden.

Meine musikalische Ausrüstung

besteht aus einem zusammenklappbaren Teewagen mit einem anklemmbaren Schiebebrett. Vorne hängt ein Schild mit der Aufschrift „Liederbote“. Ein faltbarer Angler-Sitz sorgt für eine Sitzmöglichkeit in Augenhöhe mit Bettlägerigen.

- verschiedene Liederbücher
- ein CD-Player
- eine umfangreiche CD-Sammlung,
- ein mp3-Player und ein kleiner Kitteltaschen-Lautsprecher,
- eine Kalimba-Sensula („Daumenklavier“), eine kleine, handliche Ocean-Drum, eine Mundharmonika



Bei Fortbildungen während der letzten drei Jahrzehnte habe ich mich mit verschiedenen Themenbereichen beschäftigt, die ich in meinem jetzigen Ehrenamt als sehr unterstützend empfinde, z.B. wertschätzende Gesprächsführung, Biografiearbeit und Traumatherapie, Kriegskindergeneration, Abschied/Sterben /Trauer bei Kindern und Erwachsenen. Daneben habe ich in Wilhelmshaven an der Ausbildung zum ehrenamtlichen Sterbebegleiter teilgenommen. Eine längere Fortbildungsreihe zum „Musikgeraogen – Musik mit älteren Menschen“ sowie Seminare zur Musik in der Sterbebegleitung haben mir mehr und mehr Sicherheit in meinem Tun vermittelt.

Was tue ich:

- den Gästen Volkslieder vorsingen bzw. gewünschte Lieder und Musikstücke aus meiner CD-Sammlung einspielen

- für Sterbende, die im halbwachen bis finalen Zustand sind: Lieder summen (besonders Abend- und Wiegenlieder), Töne mit der Sensula (Daumenklavier) oder Mundharmonika anklingen lassen.
- begleitende Angehörige zum Singen für den jeweiligen Gast zu ermutigen
- mit Gästen/Angehörigen anhand von Liedern über gemeinsame Erinnerungen und besondere Zeiten in der Lebensgeschichte sprechen. Dabei klang z.B. „In der Weihnachtsbäckerei“ durch den Raum, als sich eine Enkeltochter an die schönen gemeinsamen Back-Zeiten mit der Oma erinnerte.
- für einzelne Gäste und deren Angehörige jeweils CDs mit Liedern/Musikstücke nach ihren Wünschen zusammenstellen. Die Spannbreite reichte von Liedern der Schlagersängerin Andrea Berg bis zu „Peer Gynt“ von Edvard Grieg.
- mich an der Erstellung einer Liedersammlung für einen kleinen Hospizchor beteiligen.

Etwa einmal monatlich singen wir mit dem Chor in der Gemeinschaftsküche oder bei Veranstaltungen unter der Gitarrenbegleitung einer Krankenschwester.

Erfahrungen

Bei meinen jeweils ersten Kontakten im Zimmer wurde ich gefragt: Singen wir gleich in einem Singkreis in der Gemeinschaftsküche?

Sammeln Sie Musikwünsche für eine Art Krankenhausfunk? Was kostet das?

Singen Sie Shantys?

Zu diesen Fragen kommen meine eigenen:

- Wie sind Bedürfnisse nach Ruhe und/oder Alleinseinwollen der sterbenden Person bzw. der Angehörigen ? Inzwischen meine ich, ein Gespür dafür

entwickelt zu haben, wenn die Musik nicht mehr gewünscht ist.

- Singen begleitende Angehörige eher dann mit, wenn ein Gespräch mit der sterbenden Person nicht mehr möglich ist? Wird mein Angebot mit „Liedern auf Rädern“ gerade in diesen Situationen als willkommene Abwechslung, entlastend oder auch als anregend aufgenommen? Ich habe oft erlebt, daß begleitende Angehörige dankbar waren, da man nicht 24 Stunden lang die Hand einer sterbenden Person streicheln kann.
- Wie ist es für mich, mich z.B. auf die Wünsche eines Gastes nach schlesischen Kinderliedern einzustellen, wenn er/sie beim nächsten Besuch aber bereits verstorben ist?

Für mich persönlich ist es ein gutes Gefühl, mit meinen Fähigkeiten am richtigen Platz als „Liederbote“ zu sein: Ich kann dabei nämlich eine Tätigkeit ausüben,

- die mir Freude macht ,
- bei der ich mich wegen des bisher geringen Männeranteils manchmal als „Hahn im Korb“ fühlen kann,
- bei der ich mich inzwischen auch überregional vernetzen konnte,
- aus der ich viele Einsichten für mich selber ziehen kann und
- die mir bei vielen Gesprächen als gesellschaftlich sinnvoll gespiegelt wird.

Konrad Lappe

Neues aus dem Bundeshospizanzeiger

Schwerpunktthema: Burnout in Hospiz- und Palliativversorgung

Der Begriff kommt aus dem Bereich der Pflege. Der New Yorker Psychologe H. Freudenberger hat ihn geprägt und damit häufig beschriebene Symptome, wie emotionale Erschöpfung und reduzierte Leistungsfähigkeit bei Personen mit helfenden Berufen bezeichnet. Mittlerweile ist Burnout in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Er trifft Mütter ebenso wie Manager, Polizisten oder Lehrer. Besonders häufig leiden Menschen darunter, die in einem Pflegeberuf oder in einem anderen sozialen Beruf arbeiten. Burnout ist seit Jahren in aller Munde, obwohl bisher keine einheitliche Definition gefunden werden konnte. Weitgehende Einigkeit besteht lediglich über die Hauptsymptome von „ausgebrannten“ Mitarbeitern: Emotionale Erschöpfung, Abwendung von oder Gleichgültigkeit gegenüber den Schwerstkranken und Sterbenden bis hin zu Zynismus und Aversion (Depersonalisation).

In den letzten Jahren häufen sich Meldungen über die Zunahme psychischer Erkrankungen bei Erwerbstätigen. Die dadurch verursachten Fehltag, das vorzeitige Ausscheiden aus dem Arbeitsleben, der Einbruch von Produktivität sowie der vermutete Zusammenhang mit Belastungen am Arbeitsplatz sind wöchentlich Aufmacher in den populären Medien, aber auch in medizinischen Fachzeitschriften. Die sozialen Professionen allgemein, aber besonders die pflegenden Berufe, gelten als höchst belastend. Bei der Ursachensuche wird seit einiger Zeit der Fo-

kus von persönlichen Faktoren weg hin zu situativ bedingten Schwierigkeiten (z. B. Arbeitsbedingungen: Knappe Personalressource, geringer eigener Entscheidungsspielraum, Teamproblematiken etc.) gelenkt. Damit kann den Betroffenen das Stigma einer aus mangelnder Widerstandskraft selbstverschuldeten, psychosomatischen Krankheit erspart werden.

Im Bereich der Palliativversorgung gibt es bereits Forschungsergebnisse, die auch die ethische Relevanz dieses Themas in den Blick nehmen: Die Lebensqualität der Begleiter (aller in der Hospiz- und Palliativversorgung Tätigen) sollte doch den gleichen Stellenwert und damit Aufmerksamkeit haben, wie die der versorgten Patienten und ihrer An- und Zugehörigen.

Burnout stellt nach heutiger Kenntnis eine Vorstufe beziehungsweise einen Risikofaktor für depressive Erkrankungen dar. Neben Ursachen und Symptomen wurden auch sogenannte Schutzfaktoren in der Hospiz- und Palliativarbeit untersucht. Dabei gibt es für diese Tätigkeiten spezifische (z. B. bessere Arbeitsbedingungen) wie auch persönlichkeitspezifische, schützende Faktoren, hierzu zählt z. B. Resilienz.

Resilienz – ein Ausweg aus der Burnout-Falle?

Resilienz wurde in den letzten Jahren als eine Art „Wundermittel“ gegen Jobstress, Burnout und nahezu jegliche Art von persönlichen oder wirtschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Krisen entdeckt und in zahlreichen Ratgebern angepriesen, obwohl es auch hierfür, wie für Burnout, bisher keine einheitliche oder wissenschaftlich allgemein anerkannte Definition gibt. Beispielsweise sei hier eine genannt:

„Resilienz stellt ein psychologisches Persönlichkeitskonstrukt zur Erfassung der Widerstandsfähigkeit einer Person dar und bezieht sich auf das Phänomen, dass manche Personen trotz ausgeprägter Belastungen und Risiken gesund bleiben oder sich vergleichsweise leicht von Störungen erholen, während andere unter vergleichbaren Bedingungen besonders anfällig für Störungen und Krankheiten sind.“

Folgende Eigenschaften werden resilienten Menschen zugeschrieben: Sie akzeptieren die Krise und die damit verbundenen Gefühle, bleiben optimistische, suchen nach Lösungen, fühlen sich nicht als Opfer, geben sich nicht selbst die Schuld, lösen Probleme nicht allein und planen voraus.

Diese Fähigkeiten sind nicht angeboren, sondern können im Laufe des Lebens entwickelt werden. Daher empfiehlt die APA (American Psychological Association) folgende zehn Schritte auf dem Weg zur Resilienz:

- Beziehungen knüpfen und aktiv unterhalten
- Krisen nicht als unüberwindbare Hindernisse begreifen
- Akzeptieren, dass nicht der stabile Zustand, sondern permanente Veränderungen in unserem Leben normal sind
- Ziele im Auge behalten, gegebenenfalls kleine Schritte suchen, dem Ziel immer näher zu kommen
- In belastenden Situationen handeln und entscheidende Schritte wagen
- Schwierigkeiten als Herausforderung sehen und als Gelegenheit für eine tiefere Selbsterkenntnis
- Zutrauen in die eigene Kompetenz und die Ressourcen nähren

- Den Blick auf das Ganze behalten, die aktuelle Belastung in Relation zu Gesamtsituation sehen
- Eine hoffnungsvolle Perspektive erhalten
- Eigene Wünsche und Bedürfnisse beachten und erfüllen

Vieles davon ist den Mitarbeitenden in der Hospiz- und Palliativversorgung bekannt, wird in Supervision und Palliative-Care-Kursen gelehrt. Dennoch lohnt es sich für uns alle, von Zeit zu Zeit selbstkritisch zu überprüfen, wieweit diese Punkte im eigenen (Berufs-)Leben verwirklicht sind.

Spende: Sprechen über Sterben, Tod und Trauer hilft

Der Hessische Rundfunk (HR) hat dem Hospiz- und Palliativverband Hessen e. V. (HPVH) eine Spende von über 101.000 Euro aus seiner letztjährigen Spendenaktion „Rent a Kölker“ übergeben. Im Rahmen der Weihnachtsaktion konnten Firmen, Schulen, Vereine und Privatpersonen den HR-Redakteur Jens Kölker für eine bestimmte Aufgabe mieten, z. B. zur Kinderbetreuung, als Bademeister oder zum Autowaschen. Als Honorar erhielt der HPVH eine Spende. Der symbolische Spendenscheck wurde am 9. April 2014 in der Geschäftsstelle im Hospiz ADVENA in Wiesbaden vom HR-Intendant Helmut Reitze übergeben. Die Spende wird auf die insgesamt 82 Mitgliedsvereine des HPVH aufgeteilt und für die Stärkung der Ehrenamtsarbeit, für Schulungen der ehrenamtlichen Hospizhelfer, Fahrtkosten oder Aufklärungsprojekte an Schulen verwendet.

Auszeichnung: KulturPreis Europa an Gerda Graf

Das *KulturForum Europa e. V.* ehrt seit 1992 jedes Jahr eine Persönlichkeit, Vereinigung oder Gruppe aus Kultur, Politik oder Wirtschaft. In diesem Jahr wurde der Preis an Gerda Graf verliehen, die zu den herausragenden Persönlichkeiten der deutschen und auch der europäischen Hospizbewegung gehört. Viele Jahre war sie Vorsitzende der BAG Hospiz (heute DHPV e. V.) und ist heute noch aktives ehrenamtliches Mitglied der Hospizbewegung Düren e. V. Bundesgesundheitsminister Gröhe hob in seiner Laudatio ihr Engagement um die Hospiz- und Palliativbewegung und ihr soziales Wirken im Rahmen von Ehrenamt in Deutschland hervor. Im Besonderen betonte der Minister ihr Engagement bei der Entwicklung und Umsetzung einer Hospiz-Kultur unter dem Aspekt des Alterns und bei Demenz, ebenso hat sie sich mit dem Projekt **Hospiz macht Schule** große pädagogische Verdienste erworben.

Gerda Graf nahm den Preis für alle in der Hospizarbeit ehrenamtlich Tätigen an. „Der Kulturpreis ist somit eine Auszeichnung für die Hospizkultur in Deutschland und über die Grenzen hinweg in den europäischen Raum. Der Wille des Bürgers und die Fachkompetenz der Pflege erfahren dabei eine Stärkung, die in eine Haltung mündet, die auch am Lebensende Halt verleiht. Ich wünsche mir, dass diese Kultur die Gesellschaft nachhaltig beeinflusst und durch den Preis eine Schubkraft erhält im weiteren Tun. Die Bereitschaft, vom individuellen Sterbeprozess zu lernen, ist dabei Grundpfeiler für die weitere Entwicklung.“



Kurz notiert: Baumbestattungen

Die seit 2001 in Deutschland zugelassene Baumbestattung steigt stetig in der Gunst der Deutschen. Wurde im Jahr 2009 die Asche von ca. 20.000 Verstorbenen unter einem Baum beigesetzt, so waren es im Jahr 2013 bereits 45.000 Bestattungen dieser Art. Dies entspricht mehr als fünf Prozent der Bestattungen. Unter den Oberbegriff der Baumbestattungen fallen alle naturnahen Bestattungskonzepte. Dazu zählen auch Beisetzungen in sogenannten Ruhebiotopen, bei denen es sich z. B. um Lichtungen und Felsformationen handeln kann. Die Gesamtzahl der Standorte für Baumbestattungen in Deutschland kann nur geschätzt werden. Die Verbraucherschutzorganisation Aeternitas geht von ca. 500 Standorten aus.

Ortrud Seyfarth

Ulf Nilsson, Eva Eriksson

Die besten Beerdigungen der Welt

Beltz Verlag 2013, 40 Seiten

Die drei Kinder Ester, Putte und der Ich-Erzähler haben Langeweile und wollen etwas Lustiges machen und Erleben; für Kinder ja nichts Ungewöhnliches. Ungewöhnlich jedoch ist die Idee, die sie entwickeln: als Ester eine tote Hummel findet, freut sie sich, dass endlich etwas passiert und möchte ein Grab für die Hummel schaufeln und sie beerdigen.

Der Ich-Erzähler ist nicht so mutig wie Ester. Er hat Angst „vor dem Leben und auch vor dem Tod.“ Aber er lässt sich mitreißen und schlägt vor, ein Gedicht zu schreiben, denn das kann er.

Aus dieser ersten kleinen Beerdigungszeremonie entwickelt sich die Idee, sich um die vielen toten Tiere, die überall herumliegen zu kümmern und sie zu beerdigen.

„An diesem traurigen Sommertag hatten wir viel Spaß. Wir gründeten eine Firma, die hieß Beerdigungen AG.“

Nun betreiben sie das Ganze sehr geschäftsmäßig: sie bestücken einen Koffer mit allen notwendigen Materialien, wie z.B. einer Schaufel, Holz für Kreuze, Blumen usw. und informieren die Nachbarn über die Möglichkeit, ihre Dienste in Anspruch zu nehmen. Von dort erhalten sie Aufträge und beerdigen in liebevollen und fantasievoll gestalteten Zeremonien Hamster, Mäuse, Heringe und viele andere Tiere.

Das Kinderbuch beschreibt auf wundervolle Weise, wie selbstverständlich und natürlich die drei Kinder mit dem Thema Tod umgehen, dabei voneinander lernen und sich weiterentwickeln. Dabei werden



auch die unterschiedlichen Charaktere, die individuellen Ängste, emotionalen Befindlichkeiten und Fähigkeiten nicht außer Acht gelassen. Wie auch bei Erwachsenen kristallisieren sich bei den Kindern unterschiedliche Herangehensweisen an die Themen Tod und Trauer heraus:

„Ester war für das Graben zuständig. Ich würde Gedichte schreiben. Und Putte sollte weinen.“

Am Ende des Buches wieder etwas typisch Kindliches: „Am nächsten Tag machten wir dann etwas ganz anderes.“

Ein – trotz der Thematik – fröhliches Kinderbuch mit einfachen und gleichzeitig tief sinnigen Texten und schönen Bildern, das in keinem Kinderzimmer fehlen sollte!

Anke Tapken-Gutjahr

Filmveranstaltung

Dienstag, 14.10.2014 – 19:00 Uhr

Knockin` at heavens door

Der Abend wurde mit den Worten eingeleitet:
„Ich habe gelernt, dass in Wilhelmshaven jede Veranstaltung, die wenigstens zweimal wiederholt wird, eine Traditionsveranstaltung ist. Wir begründen gerade eine Tradition.“

Der ambulante Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V. veranstaltete anlässlich des internationalen Hospiztages und anlässlich seines 20-jährigen Bestehens diesen Filmabend.

Der letzte wird vielen von Ihnen noch in Erinnerung sein. Wir wollten damit unseren Ehrenamtlichen und Förderern danken. Der Vorstand glaubte, einen Film gefunden zu haben, der auf eine besondere Weise zeigen wollte, dass es wichtig ist, sich letzte Wünsche zu erfüllen und unerledigte Dinge zu beachten und aufzuarbeiten. Rückblickend muss man einschätzen, dass uns das nur zum Teil gelungen ist. Natürlich war der Film nicht neu, genauer 1997 gedreht. Es ist ein typisches modernes Märchen nach der Art der Roadmovies. Ein Todkranker und ein vermeintlich Todkranker wollen sich vor ihrem drohenden Ende noch einmal geheimste Wünsche erfüllen. Sie erleben groteske Abenteuer mit geklautem Geld und werden von Gaunern verfolgt, denen sie es abgenommen hatten. Ihre Wünsche werden schließlich erfüllt oder auch nicht. Die Mutter eines Protagonisten kann letztlich mit dem Elvis-Oldtimer nichts



anfangen, den ihr ihr Sohn als vermeintlich größtes Geschenk vor die Tür stellt. Seinem Kumpel geht es in einem holländischen Bordell dagegen besser. Garniert wird alles mit viel Action und Geballere. Die Hauptpersonen werden von Til Schweiger und dem jetzigen Münsteraner Tatortermittler Professor Boerne alias Jan Josef Liefers verkörpert. Unsere Hospizbegleiter hat der Film nicht alle so recht erreicht. „Zuviel Klamauf, wohl zu weit weg von ihren täglichen Erfahrungen.“ Aber auch „spannende Geschichte mit schönen Bildern“. Kalt gelassen hat der Film aber wohl keinen.

Wir lernen und sind auf den nächsten Film gespannt.

Dr. Klaus Raab

Grauzone zwischen Leben und Tod

DISKUSSION Fachleute sprachen auf Einladung des Ambulanten Hospizdienstes über Sterbehilfe



Silvia Rettmer, Dr. Klaus Raab, Nikolai Dumke, Friedrich-Willi Tiarks, Dr. Christian Mozek, Pastor Uwe Mletzko und Dr. Klaus-Peter Schaps diskutierten über die Fragestellung: „Hospiz – Hilfe beim Sterben?“.

WZ-FOTO: LÜBBE

Man müsse den Menschen die Angst vor dem Sterben nehmen und sie auf ihrem letzten Weg begleiten. Darin waren sich die Teilnehmer der Diskussion einig.

VON STEPHAN GIESERS

WILHELMSHAVEN – „Es muss natürlich werden zu sterben, wenn die aktive Zeit vorbei ist“, sagt der Ministerialdirektor. „Wir brauchen schnell mehr Tote.“ Die Alten müssten sterbewillig sein. Dafür sollen beim Symposium zum Thema „Der letzte Lebensabschnitt des Menschen“ die Weichen gestellt werden.

Es ist nichts anderes als die Vorbereitung zur staatlich organisierten Sterbehilfe – und die Handlung des Romans „Der moderne Tod“ von Carl-Henning Wijkmark aus dem Jahr 1978, der damals als Satire abgetan wurde. Mit einer kurzen Lesung aus dem Buch eröffneten Frank Fuhrmann und Marco Felten von der Landesbühne am Mittwoch

die Podiumsdiskussion zum Thema „Hospiz – Hilfe beim Sterben?“ und machten damit deutlich, wie brisant das Thema ist. Immerhin will der Bundestag eine Neuregelung der Sterbehilfe schaffen, so WZ-Chefredakteur Gerd Abdeltd, der die Runde moderierte.

„Die Frage nach dem Tod muss eine höchst persönliche bleiben und darf nicht durch Gesetze geregelt werden“, sagte Dr. Klaus Raab, Vorsitzender des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland, der 20-jähriges Bestehen feiert und zur Veranstaltung eingeladen hatte. Zudem nahm die Hospizbegleiterin Silvia Rettmer an der Diskussion teil. Sie sprach sich für Sterbebegleitung statt Sterbehilfe aus, wie sie in den Niederlanden oder der Schweiz erlaubt sei.

Ebenfalls auf dem Podium: Der ehemalige Amtsrichter Friedrich-Willi Tiarks, Pastor Uwe Mletzko, Vorstandssprecher der Inneren Mission Bremen, Dr. Christian Mozek, Palliativmediziner und Chefarzt der Inneren Medizin am St. Willehad-Hospital, Dr.

Klaus-Peter Schaps, Sprecher der Kassenärztlichen Vereinigung und Vorsitzender des Ärztevereins Wilhelmshaven, sowie Nikolai Dumke, der einen ambulanten Pflegedienst mit palliativer Versorgung betreibt. Dumke betonte indes, dass man die legalisierte Sterbehilfe nicht per se verurteilen dürfe. In einem Punkt waren sich alle einig: Im Mit-

„Wenn bereits ernsthaft diskutiert wird, ob 80-Jährige noch eine neue Hüfte bekommen sollen, sieht man, welche Blüten das treiben kann.“

telpunkt müsse der Wunsch des Patienten stehen. „Der Tod ist planbar geworden“, sagte Schaps. Um so wichtiger sei es, dass alle Betroffene frühzeitig darüber sprechen: Patienten, Angehörige, Ärzte, Pflegepersonal.

Noch wichtiger sei die Rechtssicherheit, zumal sich viele Ärzte und Hospizbeglei-

ter in einer Grauzone bewegten, betonte Tiarks: „Ich möchte nicht Arzt sein und zwischen Leben und Tod entscheiden müssen.“ Man solle sich deshalb frühzeitig um eine Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung kümmern – „ein Thema, das längst nicht mehr als heikel empfunden wird“. Diese Erfahrung macht auch Mozek auf der Palliativstation des St.-Willehad-Hospitals. Auf der anderen Seite seien vor allem Notärzte in einer heiklen Situation und schnell im Bereich der unterlassenen Hilfeleistung.

Wann beginnt das Sterben, wann hört das Leben auf? Bereits mit der Diagnose einer schweren Krankheit? Und wer entscheidet darüber? Diese Fragen wurden kontrovers diskutiert. Dr. Mozek nannte ein Beispiel und erzählte von einer Patientin mit Lungenkrebs – ohne Aussicht auf Heilung. Durch eine erfolgreiche Chemotherapie habe sie doch Zeit gewonnen, ist nun wieder zu Hause bei ihrer Familie. „Viele Patienten begreifen das als Chance, die verbleibende Zeit genießen zu können.“

Dass sich in aktuellen Umfragen ein Großteil der Bundesbürger für die aktive Sterbehilfe ausspricht, sei vielmehr auf Ängste vor Krankheit und Schmerzen zurückzuführen. Und die Sorge, irgendwann Pflegefall zu sein und im schlimmsten Fall nur noch von Maschinen am Leben erhalten zu werden. Diese Ängste müsse man den Menschen nehmen und ihre letzten Tage so angenehm wie möglich gestalten, so Uwe Mletzko, Vorstandssprecher Innerer Mission Bremen, die das Friedel-Orth-Hospiz in Jever und das neue Kinder- und Jugendhospiz in Wilhelmshaven betreiben. „Wir dürfen uns nicht fragen, wie wir am besten das Glas reichen, damit jemand in den nächsten 45 Minuten von der Erde gehen kann. Wir müssen dafür sorgen, dass die letzten Tage schöne Tage sind.“

Mletzko warnte deshalb vor einer gesetzlich geregelten Sterbehilfe: „Wenn bereits ernsthaft diskutiert wird, ob 80-Jährige noch eine neue Hüfte bekommen sollen, sieht man, welche Blüten das treiben kann.“

Podiumsdiskussion

Podiumsdiskussion am 15. Oktober 2014

„Hospiz – Hilfe beim Sterben?“

Der ambulante Hospizdienst Wilhelmshaven/Friesland begeht in diesem Jahr sein 20jähriges Bestehen. Ein Grund, inne zu halten und eine Bestandsaufnahme vorzunehmen.

Es ist in diesem Zeitraum gelungen, eine stabile ambulante Sterbebegleitung zu schaffen, beim Aufbau des stationären Hospizes in Jever mitzuhelfen und jüngst das Kinder- und Jugendhospiz Wilhelmshaven zu begleiten.

„Schnell, kurz und schmerzlos zu sterben, ist der Wunsch der meisten und die Wirklichkeit der wenigsten Menschen.“ St. Elisabeth-Stiftung, 2014

Das Hospizwesen Wilhelmshaven/Friesland hat sich die Aufgabe gestellt, allen Bedürftigen Hilfe anzubieten, ein menschenwürdiges Sterben zu ermöglichen und ihren Angehörigen zu helfen.

Wir werden dabei unterstützt von Krankenkassen, Kirchen, Wohlfahrtsverbänden und vielen Ehrenamtlichen.

Paradoxerweise ist der Bekanntheitsgrad des Hospizwesens in der Region noch relativ gering ausgeprägt. Viele eigentlich „Bedürftige“, behandelnde Ärzte und

Angehörige sind über die bestehenden Angebote unzureichend informiert. Das wollen wir ändern.

In den Medien wird, speziell aus den Nachbarländern, häufiger über „Sterbehilfe“ berichtet. Davon möchten sich Ärzte und Hospizwesen distanzieren und ein eigenes Konzept dagegen stellen.

Am 15. Oktober 2014 diskutierten im Jungen Theater, Rheinstraße in Wilhelmshaven unter der Moderation des Chefredakteurs der Wilhelmshavener Zeitung, Gerd Abeltdt, engagierte Akteure zu diesem Thema: Nikolai Dumke, ambulanter Palliativdienst Wilhelmshaven – Frau Silvia Rettmer, ehrenamtliche Sterbebegleiterin, ambulanter Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland – Pastor Uwe Mletzko, Vorstandssprecher Innere Mission Bremen, Betreiber Friedel-Orth-Hospiz Jever und Kinder- und Jugend-Hospiz Wilhelmshaven – Dr. Christian Mozek, Palliativmediziner und Chefarzt der Inneren Medizin im St. Willehad-Hospital Wilhelmshaven – Dr. Klaus Raab, Arzt i.R., 1. Vorsitzender des ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven- Friesland – Klaus-Peter Schaps, Internist, Sprecher der Kassenärztlichen Vereinigung und Vorsitzender des Ärztevereins Wilhelmshaven – F. W. Tiarks, Richter i.R., Wilhelmshaven

Anerkennung für schweren Dienst

FESTAKT 20 Jahre Ambulanter Hospizdienst: Wagner und Ambrosy sichern Unterstützung zu

Als Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Friesland wurde der Verein 1994 gegründet. Jetzt wurde das Jubiläum gefeiert.

VON URSULA GROSSE BOCKHORN

WILHELMSHAVEN – 20 Jahre Ambulanter Hospizdienst, das heißt 20 Jahre ehrenamtlicher Einsatz für Sterbende und ihre Angehörigen. Die Feststellung verband Klaus Peter Schaps vom Beirat des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland mit dem Dank an die vielen ehrenamtlichen Begleiter, als er am Sonnabend im Gorch-Fock-Haus die Festveranstaltung zum Jubiläum moderierte. Mit ihr ging die Hospizwoche des Vereins zu Ende.

Der heutige Vorsitzende Dr. Klaus Raab erinnerte an die Enthusiasten, die 1994 den Verein – damals unter dem Namen Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Friesland – gründeten. Unter der Leitung von Helga Christmann fand der erste Grundkurs für Ehrenamtliche statt. Derzeit stünden 44 Begleiter zur Verfügung. Wie viele Menschen im „Leben bis zuletzt“ begleitet wurden, sei nicht mehr nachzuhalten. 1994 wollte die Hospiz-Initiative selbst ein stationäres Hospiz errichten. Heute unterstützt der Verein das Friedel-Orth-Hospiz in Jever. Für das Kinder- und Jugendhospiz in Wilhelmshaven wird er Begleiter ausbilden und in der Einrichtung im Rahmen seiner Möglichkeiten tätig werden.

Die Sorgen des Ambulanten Hospizdienstes über rückläufige Spenden nahm auch Oberbürgermeister Andreas Wagner zur Kenntnis. Es dürfe keinen Spendenwettbewerb zwischen ambulanten und stationären Angeboten geben. Wenn in der Gesundheitspolitik das Motto „ambulant vor stationär“ gelte, müssten die Kassen die erforderlichen Mittel für den Ambulanten Hospizdienst einsetzen.

Sache der Kommunen sollte es sein, die Arbeit der Sterbebegleiter stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken,



Die im Gorch-Fock-Haus anwesenden Gründungsmitglieder wurden vom 1. Vorsitzenden des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland, Dr. Klaus Raab (hinten rechts), mit Urkunden und Blumen geehrt. WZ-FOTO: LÜBBE

GRÜNDUNGSMITGLIEDER HALTEN DEM VEREIN SEIT 20 JAHREN DIE TREUE

Besonders geehrt wurden bei der Festveranstaltung im Gorch-Fock-Haus die Gründungsmitglieder der damaligen Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Fries-

land: Brigitte Arend, Jürgen Barthel, Traugott Böhle, Hildegard Cordes, Luise Fricke-Schempp, Veronika Gerber, Gisela Grigorieff, Silva Harms, Wolfram Hohmann,

Sabine Hohmann, Jürgen Kohberg, Roswitha Lehmann, Dr. Günther Lotz, Axel von Mantey, Ellen Menden, Adelheid Meyer-Abich, Helmine Müller, Christel

Schemm, Sigrid Schneider, Christel Schütte und Helga Zamzow. Nicht alle waren bei der Veranstaltung am Sonnabend anwesend.

Dafür wolle er sich auch persönlich einsetzen. Gerade in einer Stadt wie Wilhelmshaven, wo das Sterben in Familien- und Freundeskreis oftmals nicht möglich sei, sei diese Arbeit wichtig.

Sehr persönlich, von eigenen Erfahrungen in der Schwerstpflege in einem Altenheim geprägt war der Respekt, den Frieslands Landrat Sven Ambrosy den Ehrenamtlichen zollte. Alle Kommunen könnten stolz sein, solche Menschen zu haben. Ambrosy lud den Ambulanten Hospizdienst ein zu den Zusammenkünften der „Gesundheitsregion Jadebay“, in der Vertreter

der Landkreise Friesland, Wittmund und Wesermarsch sowie der Stadt Wilhelmshaven mit Fachleuten zusammenarbeiten.

„Alle Kommunen können stolz sein, solche Menschen haben.“

SVEN AMBROSY

Ambrosy Feststellung, dass gerade bei der Begleitung Sterbender oft gelacht würde, bekräftigte Prof. Annelie Keil, die eine mit Pointen wie aber

auch mit nachdenkswerten Aspekten gespickte Festrede hielt. Hinter dem Bonmot „Am besten wäre es, jede Frau würde die Mutter einer anderen adoptieren“ verbarg sich die Erkenntnis, dass gerade die eigenen Kinder oft wenig geeignet sind, den Eltern beim Sterben beizustehen, weil zu viele Erinnerungen den Zugang zueinander stören.

Mit Geschichten über einen kleinen Jungen, dessen Mutter todkrank war und von alten Menschen, die kurz vor dem Tod überraschende Signale geben, machte Keil deutlich, dass es sowohl für Ange-

hörige wie für die Sterbenden selbst eine Vorbereitung auf den Tod gibt. Als noch anzugehende Aufgaben in der Sterbebegleitung nannte sie den Umgang mit Menschen, die auf der Straße sterben, mit dem Sterben von Demenzzkranken und mit Menschen, die im Koma liegen.

Beste Unterhaltung boten auch der Chor Cantà Mare mit Liedern vor allem über die Liebe sowie das Trio Gabriele und Rolf Baumann und Martin Friedl mit klassischen Stücken, ehe zum Schluss „Hausmeister Heinz“ dem Ambulanten Hospizdienst kabarettistisch den Spiegel vorhielt.

Jubiläumsveranstaltung



Geleitwort zum 20jährigen Bestehen
des Ambulanten Hospizdienstes

Nachruf auf die Lebenden

Anfang der Siebziger Jahre besuchte ein Redakteur der New York Times Stefan Heym, damals schon ein renommierter Schriftsteller, um ein Interview mit ihm zu führen. In dessen Verlauf stellte sich schnell heraus, dass er den Nachruf von Stefan Heym vorbereiten wollte. Er war dafür bekannt, dass er eine Vielzahl von Nachrufen noch lebender Prominenter unter Verschluss hatte und bei Bedarf einen wohlformulierten Nekrolog in kürzester Zeit veröffentlichen konnte. Dazu ist es dann nicht gekommen, da der Redakteur vor Stefan Heym starb. So hat der Schriftsteller zu Lebzeiten aufgeschrieben, was er aus seinem Leben mitteilenswert ansah: „Nachruf“, (C. Bertelsmann Verlag, 1988).

Ich hatte die Gelegenheit, in meiner Berliner Zeit mit Heym darüber zu diskutieren. Er war sich treu geblieben trotz manchen Ungemachs, das er in Ame-

rika, später in der DDR zu erleiden hatte. Er war bis zuletzt ein Lebender.

Dieses Prinzip der vorausschauenden Rückschau auf das eigene Leben wird heute in vielen Selbsterfahrungsseminaren praktiziert, soll es doch dem Fragenden helfen, sein Leben aus anderer Perspektive zu betrachten.

Bronnie Ware, eine australische Liedermacherin und spätere Betreuerin von Alten und Sterbenden hat ihre Erfahrung in einem Buch zusammengefasst "5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen", (Random House, 2011). Ich greife zwei Dinge heraus: *Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, mir selbst treu zu bleiben, statt so zu leben, wie andere es von mir erwarteten.*

Ich wünschte, ich hätte mir mehr Freude gegönnt. Die Mitarbeiter unseres Ambulanten Hospizdienstes haben bei ihren Begleitungen ähnliche Erfahrungen gesammelt. Sie haben Sterbenden helfen können, aber auch viel dabei gelernt.

Ich wünsche uns allen, dass wir auch weiterhin in

diesem Sinne tätig sein, dabei selber wachsen und andere an unseren Erfahrungen teilhaben lassen können.

Dass die Freude nicht zu kurz kommen soll, dafür hat auch unsere Hospizwoche gesorgt.

Ein 20 jähriges Jubiläum kommt ohne einen Rückblick nicht aus. Das sind wir schon den Initiatoren und Gründungsmitgliedern schuldig.

Und ein wenig stolz können wir schon auf das bisher Geleistete sein.

Vor 20 Jahren begann eine Gruppe von 14 Enthusiasten sich mit der Hospizidee und den Möglichkeiten ihrer Umsetzung zu beschäftigen. Darauf werde ich später noch zurückkommen.

Am Anfang stand natürlich der Erwerb der Fähigkeiten zum Helfen. Schnell wurde unter der Leitung von Helga Christmann ein Grundkurs Sterbebegleitung initiiert, den alle unsere Begleiter absolvierten und absolvieren. Wir haben bisher viele ausgebildet,

die genaue Anzahl ist nicht mehr zu rekonstruieren. Zurzeit stehen uns 44 aktive Hospizbegleiter zur Verfügung.

Unsere Ehrenamtlichen treffen sich regelmäßig zu Gruppenabenden zum Erfahrungsaustausch und zur kontinuierlichen Fortbildung. Parallel dazu wurde die Supervision zur Unterstützung der Begleiter aufgebaut. In vierwöchentlichen Abständen finden entsprechende Abende statt.

Eine genaue Anzahl der Begleitungen ist nicht mehr zu rekonstruieren, da die Dokumentation in den Anfangsjahren noch mit Bleistift und Papier erfolgte, den Kassen gegenüber waren wir nicht rechenpflichtig.

Die Finanzierung unserer Tätigkeit war seit jeher ein Problem. Seit 2002 beteiligen sich die Krankenkassen an den Kosten der Ausbildung und der Begleitung. Das bedeutet allerdings keine Selbstkostenerstattung. Das Ehrenamt ist die tragende Säule unseres Vereins, und ohne Spenden von Bürgern,



Betrieben und Vereinen könnten wir nicht arbeiten. An dieser Stelle deshalb ein herzliches Dankeschön an alle, die uns mit kleinen und z. T. auch bedeutenderen Summen unterstützt haben.

Ein besonderer Dank gilt den Pionieren der ersten Stunde der Hospizinitiative, stellvertretend seien genannt: Herr von Grumbkow, Frau Krug, Herr Barthel, Frau Kämmerling. In den letzten vier Jahren haben insbesondere Frau Hoch, Frau Gottschalk, Frau Seyfarth und Herr Stieglitz den Verein vorangebracht. Unsere anfänglich vorhandenen Räumlichkeiten in der Kirchreihe waren selbstredend bescheiden und bald dem Umfang der Aktivitäten des Vereins nicht mehr gewachsen. 2011 konnten wir dann günstige Büroflächen in der Parkstraße anmieten, wo Sie uns auch heute noch finden und uns besuchen können. Die Vision der seinerzeitigen Hospizinitiative war ein stationäres Hospiz mit gleichzeitig vorgehaltener ambulanter Begleitung. Das schien lange nicht realisierbar – nun haben wir zwei!

Wir haben uns am Aufbau und der Finanzierung des Friedel-Orth-Hospizes in Jever nachhaltig beteiligt und sind weiter mit unseren Begleitern auch dort tätig. Für die ambulante Kinderhospiztätigkeit haben wir früh Begleiter ausbilden lassen und waren in bescheidenem Ausmaß auch auf diesem Gebiet ambulant tätig.

Durch eine glückliche Fügung konnte im August nun auch ein stationäres Kinder- und Jugendhospiz eröffnet werden, das wir auch unterstützen wollen und werden.

Bevor ich zur Ehrung unserer Gründungsmitglieder komme, möchte ich noch einmal den Bogen zur Literatur schlagen.

Eberhard Esche, ein begnadeter deutscher Schauspieler und Buchautor – eines seiner letzten Bücher trug den Untertitel „Letzte Worte“ – schrieb „Eine Grabrede für mich, von mir selbst gehalten“.

„Eines wissen wir genau: Es gibt uns schon lange und es wird uns, denn die Erde hat eine himmlische Geduld, noch lange geben. Immer in anderer Gestalt, in immer anderen Zeiten, und vorkommende Ähnlichkeiten sind nur Scherze der Natur. Denn, es gibt uns immer nur im Original. Nie als Kopie. Kein Mensch wird als Kopie geboren, auch wenn er im Verlaufe seines Lebens eine Kopie werden kann. Nie wäre die Natur so einfältig, sich zu wiederholen“
Welch ein Loblied auf das Leben und die Einzigartigkeit der Menschen, Menschen mit denen wir täglich zu tun haben und die wir im Rahmen unseres Auftrags in Ihren letzten Tagen begleiten.

Anlässlich unserer 20-Jahr-Feier wollen wir die Begleiter ehren. Stellvertretend für alle, die es verdient haben, möchten wir den Gründungsmitgliedern unseres Vereins, die auch heute noch Mitglied im Verein sind, danken.

Der Vorstand des Ambulanten Hospizdienstes Wilhelmshaven-Friesland e.V. hat eine Ehrenurkunde für Ihre Verdienste um den Verein verliehen an: Brigitte Arend, Jürgen Barthel, Traugott Böhlke, Hildegard Cordes, Luise Fricke-Schempp, Veronika Gerber, Gisela Grigorieff, Silva Harms, Wolfram Hohmann, Sabine Hohmann, Jürgen Kohberg, Roswitha Lehmann, Dr. Günther Lotz, Axel von Manthey, Ellen Menden, Adelheid Meyer-Abich, Helmine Müller, Christel Schemm, Sigrid Schneider, Christel Schütte und Helga Zamzow

Dr. Klaus Raab

Dr.med. Günther Lotz, Potterkuhle 4, 26419 Schortens

19.10.2014

Vorstand des
Ambulanten Hospizdienstes
Wilhelmshaven-Friesland
Parkstr. 19
26382 Wilhelmshaven

Sehr geehrte Damen und Herren,

an Ihrer Feier zum 20-jährigen Bestehen unseres Vereins habe ich mit viel Freude und Interesse teilgenommen. Ich danke Ihnen für dieses schöne und würdige Fest! Vor allem die Musik und der launige Vortrag von Frau Prof. Keil waren hörenswert.
Eines hat mich jedoch irritiert: als Gründungsmitglieder wurden fast ausschließlich Personen ausgezeichnet, die zwar seit 20 Jahren Mitglieder sind und 1994 ihre Hospizausbildung bei uns gemacht haben, die aber absolut nichts mit der Gründung unseres Vereins zu tun hatten! Ich habe Ihnen zu Ihrer Information einen Aufsatz von Pastor Bernd Mehler (RNK/WHV) beigelegt, dem Sie detailliert entnehmen können, welche Personen die Vorarbeit zur Gründung unseres palliativen Vereins erarbeitet und schließlich dessen Gründung bewerkstelligt haben, unter welchen Bedingungen sie zusammengearbeitet haben, damit die Hospizinitiative Wilhelmshaven-Friesland ein Erfolgsprojekt werden konnte.
Meines Wissens lebt die Mehrzahl von ihnen noch immer im Raume WHV,OL,HB,DEL.
Vielleicht würde es sich ja lohnen, sie einmal zu einem Informationstreffen o.ä. einzuladen!?

Mit freundlichen Grüßen,
Ihr


Dr.G.Lotz

Rückblick I

Aus den Anfängen der Hospiz-Initiative

Seit 1994 besteht die Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Friesland als eingetragener Verein. Wie war aber die Vorgeschichte? Wer hatte sich anstecken lassen von der Idee dieser Arbeit, und wie kam sie dann zustande?

Ich kam 1992 als Krankenhauseelsorger nach Wilhelmshaven und brachte Erfahrungen als Seelsorger im Hospiz und auf Palliativstationen in den USA mit. Meine Kolleginnen im Reinhard-Nieter-Krankenhaus und St. Willehad-Hospital, Bärbel Ziesche-Schäl und Elke Klische, waren mit diesem Thema ebenfalls befasst und bereits in Kontakt mit anderen Gesprächspartnerinnen in der Stadt.

1991 hatte die evangelische Kirchengemeinde Neuende zu einem Vortrag über die Hospiz-Bewegung eingeladen. Auf Initiative von Anne Heinzelmann, die ihn auf einer Konferenz kennen gelernt hatte, berichtete der Krankenhauspfarrer Dieter Tunkel aus der Arbeit der ambulanten Bremer Hospiz-Hilfe, die sich 1990 in Bremen-Nord aus dem dortigen Krankenhausbesuchsdienst entwickelt hatte.

Dieser Vortrag fand große Resonanz und brachte in der Folge einen Kreis von ca. acht Menschen zusammen, die sich bald als Initiativgruppe für einen ambulanten Hospiz-Dienst in Wilhelmshaven und Friesland trafen. Anne Heinzelmann und Helga Christmann von der Kirchengemeinde Neuende nahmen

an der Ausbildung zur Hospizhelferin in Bremen teil und engagierten sich in der dortigen Regionalgruppe und dann auch beim ersten Bundestreffen der Hospizinitiativen. Sie versorgten uns mit Informationen und Anregungen und knüpften ein erstes Netzwerk von Verbindungen in diesem sich rasant entwickelnden Arbeitsfeld. Brigitte Arend vom Patientenbesuchsdienst im Reinhard-Nieter-Krankenhaus hatte sich von der Hospiz-Bewegung in England inspirieren lassen, war nach einem Besuch des St. Christopher's Hospice in London tief beeindruckt und verband die Anregungen dort mit ihrem ehrenamtlichen Engagement im Krankenhaus hier. Veronika Gerber hatte sich bereits im Pflegedienst im St. Willehad-Hospital für die Begleitung Sterbender eingesetzt und konnte nun im Rahmen einer akademischen Weiterbildung viele neue Anregungen und auch praktische Erfahrungen einbringen. Claudia Lotz, die sich in ihrer Ausbildung zur Gesprächstherapeutin mit Trauer, Abschied nehmen und Sterben auseinandersetzte, gehörte ebenfalls bald zur Initiativgruppe.

Es war eine Zeit des Umbruchs und der Unsicherheit im Umgang mit Sterben und Tod. Zum einen wurde dieses Thema enttabuisiert und die Würde und die Rechte sterbenskranker Menschen und die Bedingungen des Sterbens in Deutschland rückten in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, aber es gab auch Unsicherheiten. So war z.B. die rechtliche Verbindlichkeit einer Patientenverfügung noch nicht geklärt und in der kontroversen Diskussion. Pflegeheime und am-

bulante Pflegedienste wollten sich auf das Thema nicht einlassen, weil sie nicht mit dem Thema Tod und Sterben in Verbindung gebracht werden wollten und nur negative Assoziationen für ihre Arbeit befürchteten.

Die kleine Initiativgruppe nahm in Wilhelmshaven zunächst in offenen Gesprächsabenden anstehende Themen auf, suchte den Kontakt zu Institutionen und Ämtern in der Stadt und hielt vor allem Verbindungen mit anderen Initiativen, um von ihnen zu lernen. So gab es die praktische Verbindung nach Bremen und einen besonders prägenden Vortrag über das Netzwerk OMEGA – mit dem Sterben leben, der für die weitere Arbeit wegweisend war.

Ein wichtiger praktischer Impuls war, dass die Synode der Ev.-luth. Kirche in Oldenburg DM 50.000 für die Ausbildung in Sterbebegleitung und zur Förderung von Initiativgruppen bereitstellte. Dafür war die Erstellung eines eigenen Konzeptes für die Arbeit in Wilhelmshaven nötig. Es begann eine Zeit der verbindlichen regelmäßigen Arbeit im Wohnzimmer der Familie Lotz. Aus dem interessierten lockeren Austausch wurden monatliche Treffen mit Tagesordnung, klaren Arbeitsaufträgen und Ergebnisprotokollen. Der erste Konzeptentwurf datiert vom 10.03.1993. Schwerpunkt war zunächst eine regelmäßige Öffentlichkeitsarbeit und die Finanzierung der laufenden Kosten, die bisher von dem einen oder anderen privat oder aus Spenden der Kirchengemeinden bezahlt wurden. Es etablierte sich ein monatliches Forum für Vorträge und Diskussionen. Zum Teil konnten dafür das Evangelische Forum und die Evangelische Erwachsenenbildung als Kooperationspartner gewonnen werden. Themen umfassten Aspekte des

Rechts, der Gesellschaftspolitik, der Theologie, der häuslichen Pflege, der Begleitung Angehöriger. Aus den Teilnehmerinnen-Listen erwuchs die zunehmende Zahl der Interessierten und potentiellen Ansprechpartnerinnen zur Mitarbeit. Im Reinhard-Nieter-Krankenhaus erarbeitete eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Dr. Günther Lotz ein Konzept für eine Palliativstation. In Zusammenarbeit mit der Hospiz-Initiative, dem Ärzteverein und einem Pharmaunternehmen wurde eine Fortbildungsveranstaltung für niedergelassene Ärzte zum Thema Hospiz und Palliativmedizin organisiert.

Die Synode des Ev.-luth. Kirchenkreises Wilhelmshaven wählte im Oktober 1993 Hospiz zum Schwerpunktthema, stellte sich hinter das Anliegen der Initiativgruppe und bewilligte Mittel zur finanziellen Unterstützung für zunächst zwei Jahre. Die Verwaltung und Abrechnung der eingeworbenen Spenden erfolgte über die Verwaltungsstelle des Kirchenkreises.

Das erste Info-Faltblatt entstand mit dem bekannten Logo-Entwurf von Herrn Arend, Münster.

1993 finanzierte die Kirchengemeinde Fedderwardergroden zwei Personen die Ausbildung „Sterbebegleitung“ am Gemeindegottesdienst in Celle. Das Curriculum dort, eigene Erfahrungen der Ausbildungen im ehrenamtlichen Krankenhausbesuchsdienst in Wilhelmshaven, der Hospizausbildungen in Bremen und Oldenburg wurden in einer speziellen Arbeitsgruppe ausgewertet und 1994 mit der Ausbilderin der Bremer Hospiz-Hilfe, Dipl.-Psych. Marianne Wolpers, in ein Ausbildungskonzept für Wilhelmshaven/Friesland verarbeitet. Die Finanzierung der ersten beiden Ausbildungsgruppen sicherten die Evangelische Erwachsenenbildung und der Ev.-luth. Oberkirchenrat in Ol-

denburg. Mit der großen Resonanz schon des ersten Ausbildungskurses (25 Teilnehmende) setzte eine neue Dynamik ein. Die hoch motivierten Absolventinnen und Absolventen und ein zunehmender Kreis von Interessierten machten Differenzierungen in der Arbeit der Initiativgruppe notwendig, neue organisatorische Fragen stellten sich, Grade der Verbindlichkeit und Standards im Einsatz der Arbeit mussten geklärt werden.

Die Kirchengemeinde Neuende überließ im Mai 1994 der Initiative unentgeltlich einen nun notwendigen Büroraum. Es zeigt sich, dass die Gründungsinitiative zu Ende ging. Neue organisatorische Strukturen wurden notwendig, begleitet von Diskussionen über Ziele und Handlungsweisen. Es war dann ein relativ kleiner Schritt, diese Vorarbeiten in die Form einer Vereinssatzung zu bringen. Bei aller Wertschätzung für die vielfältige Unterstützung durch die evangelische Kirche wird der selbständige Verein als Organisationsform gewählt. Damit sollte das Überkonfessionelle der Arbeit unterstrichen werden und die Verpflichtung der Mitglieder lediglich auf den unmittelbaren Zweck des Vereins.

Jürgen Barthel ist in dieser arbeits- und zeitintensiven Übergangsphase kreative und koordinierende Kraft. Er hat sich dann im jungen Verein ab Juli 1994 weiterhin segensreich und prägend eingebracht.

Bernd Mehler



Sterbende und ihre Angehörigen begleiten will die Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Friesland, über die (v.l.n.r.) Brigitte Arend, Krankenhauspastor Bernd Mehler, Helga Zamzow und Helga Christmann Auskunft geben.
(Foto: WZ-Bilderdienst)

März 1994

... „Marianne Wolpers, Diplom-Psychologin aus Bremen lässt die Teilnehmer einer Informationsveranstaltung der Hospiz-Initiative Wilhelmshaven-Friesland durch eine Meditation erkennen, welche Anforderung an einen Hospiz-Mitarbeiter gestellt werden. Die Bedürfnisse des Sterbenden stehen immer im Vordergrund. Doch auch die nächsten Angehörigen werden nicht außer acht gelassen, sondern noch in der folgenden Trauerphase begleitet. Mit der Schulung dieser ehrenamtlichen Mitarbeiter, die nach Ostern beginnt, tritt die Hospiz-Initiative in eine neue Phase ihrer Arbeit.“ ...

(Wilhelmshavener Zeitung vom 31.03.1994)

Dank an alle Spender

Im Jahr 2014 erhielten wir Spenden von

- August Desenz Drehorgelstiftung
- BBS Jever
- Bridge-Forum
- Buchhandlung Prien
- CDU-Geschäftsstelle
- Spendergemeinschaft CG Emden KG
- Coro piccolo
- Dr. Junge
- Frauenring Whv.
- Garrelfs, H.
- GDF Suez
- Gruel-Hafemann, C.
- Ja-Wir-Stiftung
- Janssen, A. Spendergemeinschaft
- Janssen, W.
- Landessparkasse Oldenburg
- Libera, H.
- Lions-Club Wilhelmshaven
- Marine-Kameradschaft
- Meenen, W.
- Meyer, U. Spendergemeinschaft
- Müller, M.

- Praxisgemeinschaft Höfken, Keller, Fricke, Seemann
- Reichelt-Feldhusen-Stiftung
- Rotary Club Jever
- S.M. Burghild und S.M. Dietgund, St.-Willehad-Hospital
- Scheidhauer-Dangi, A.
- Schick, K.
- Schitteck, Prof.
- Tiltmann, P. und E.
- Tode, W. Spendergemeinschaft
- TT-Immobilien
- von Grumbkow, E. und G.
- Warntjen, K.
- Zeiss, L.

Wir danken allen Spendern, die es uns ermöglicht haben, unseren Auftrag, die Begleitung Sterbender und Todkranker, zu verwirklichen. Damit verbinden wir die Hoffnung, dass sie auch fürderhin an uns denken mögen und neue Sponsoren sich dazu gesellen.

Vorträge und Veranstaltungen 2015

Mittwoch, 14. Januar 2015, Zeit: 20:00 Uhr
Ort: Gorch-Fock-Haus · Viktoriastraße 15 · Wilhelmshaven
Validation
Referent: Cecilia Feldkamp

Mittwoch, 11. Februar 2015, Zeit: 20:00 Uhr
Ort: Gorch-Fock-Haus · Viktoriastraße 15 · Wilhelmshaven
Kinder und Jugendliche in der ambulanten Hospizarbeit & Peer-online-Begleitung
Referent: Lucia Loimayr-Wieland & Frauke Sterwerf

Mittwoch, 18. März 2015, Zeit: 20:00 Uhr
Ort: Gorch-Fock-Haus · Viktoriastraße 15 · Wilhelmshaven
„Der besiegte Krebs, der Jakobsweg und mein Versprechen“
Referent: Fr. Dr. Rodemer

Impressum

Ambulanter Hospizdienst Wilhelmshaven-Friesland e.V.

Parkstraße 19, 26382 Wilhelmshaven
Telefon: 04421 745258, Telefax: 04421 500978
Homepage: www.hospiz-whv-fri.de
E-Mail: info@hospiz-whv-fri.de

Verantwortlich im Sinne des Presserechts

Dr. Klaus Raab

Redaktionsteam

Birgit Holtz, Birgit Köhler, Konrad Lappe, Angelika Lünemann,
Dr. Klaus Raab, Ortrud Seyfarth, Elke Stalze-Strauß,
Anke Tapken-Gutjahr

Spendenkonten

Sparkasse Wilhelmshaven

IBAN: DE58 2825 0110 0002 1980 00

BIC: BRLADE21WHV

Volksbank Wilhelmshaven

IBAN: DE05 2829 0063 0000 5030 60

BIC: GENODEF1WHV

Fotos

Lappe, Lünemann, Minas, Raab, Seyfarth, WZ-Bilddienst

Gesamtherstellung

Brune-Mettcker Druck- und Verlagsgesellschaft mbH
Parkstraße 8, 26382 Wilhelmshaven

